Bienen-Calender,

oder

vernünftige und practische

Handleitung,

wornach

durchs ganze Jahr die Zucht in Körben insonderheit, der Natur der Bienen gemäß, ohnumgänglich und vordersamst herzurichten ist, wenn man anders wahren Nuzen von derselben erhalten und sodann den vernünftigen Weg der Kunst betretten will,

als eine nähere Erläuterung

des

Entwurfs

zur

vollkommensten

Bienen-Pflege,

von

Johann Leonhard Eyrich,

Pfarrern in Ezelheim.

Nürnberg,

bey Johann Eberhard Zeh, 1780.

3

Januarius, oder Jenner.

Dieser Monath ist gemeiniglich der allerhärteste Winter-Monath, und gleichwohlen hat man hierinnen, in verschiedener Hinsicht, bey der beliebten Bienenzucht, so sehr sie auch iezt der Ruhe pflegen, gar mancherley Beschäftigungen und Vorkehrungen.

In diesem Monathe werden von Liebhabern der Zucht die noch abgängige und anzuschaffen nöthige Stamm-Bienen erkauft und heimgeschaft, ob man gleich zu dieser Zeit am wenigsten gründlich beurtheilen kan, welcher Stamm würklich beweiselt seye oder nicht, welcher Um-

stand aber dadurch gehoben wird, daß man sich den Stamm, als beweiselt, bis zur Reinigungs-Zeit ausdrücklich, und, nach Beschaffenheit, in Beysenn eines Zeugen gewähren lässet, wenn es nicht lieber schriftlich geschiehet, um allerley Verdruß zu entgehen.

Beym Kauf selbsten erkundigt man sich, welches 1) die schweresten, 2) volkreichsten und 3) die jüngsten sind. Die Schwere erfähret man durch Gefühl und Aufheben der Körbe, und zwar am sichersten dergestalt, daß man die Stämme aus dem Stande sanfte herausnimmet, auf einen Stuhl absetzet, und alsdenn mit beiden Händen zu beiden Seiten in der Mitte anpacket und frey aufhebet. Wer ihre Schwere und Gewicht nach der gemeinen Weise im Stande selbst erforschen will, und schlechtweg nur auf den Seiten, ja noch darzu auf einer Leiter stehend, die Körbe aufhebet, wird die eigentliche Schwere nimmermehr erfahren und sich allemal betrügen.

Die Stärke am Volk erkundiget man durch das Gesicht und Gehöre. Ein mit hinlänglicher Mannschaft versehener, tüchtiger, Stamm-Bienen brauset nach einem gelinden Anrühren oder sanften Klopfen mit den Fingern,

ungemein stark und auch lange nach, erscheint sodenn auch gleich an den Rändern aller Quartiere, und zulezt, beym Aufheben, erboßt, beym Flugloch, so kalt auch immer die Witterung seyn mag. Will man also durch das Gesicht des Stammes Stärke erkundigen; so darf man eben keine zu starke Erschütterung machen, sondern schreitet schnurstracks zum Aufheben des Korbes selbsten, welches man sich vorläufig ausbedungen hat, da es so viele aberglaubige Bienen-Männer giebet, die dergleichen nicht gerne verstatten. Gehet der Korb nicht leichtlich in die Höhe, so treibet man zu dem Ende zu beiden Seiten derselben zwischen ihm und seinem Brett eiligst ein paar Meisel hinein, um ihn also los zu machen.

Man lässet die Meisel liegen und hebet sogleich den Korb so hoch als möglich in die Höhe, um einzusehen, ob zwischen denen meisten Tafeln Volk genugsam und in starker Menge vorhanden, und ob auch solches böse genug seye. Stecken alle Fugen zwischen dem Gewürke voll von Bienen, so wird man eilen müssen, den Korb wieder in seine Ruhe zu sezen und ihn in so fern unter die tüchtigen Stämme oder Leib-Bienen rechnen können.

Hierdurch kan man auch sein Alter erkennen. Hat er zimlich schwarzes Getäfelwerk, so ist er unter die alten und schlechte Stämme zu zählen; findet man aber braunes, so ist er zur Zucht und übrigen Absicht noch tauglich; erscheinet aber gelbes oder gar weißes Gewürk; so sind das die besten und sichersten Kennzeichen seiner Jugend. Nur gebe man wohl acht, ob er nur verjünget, und daher, wie viele im Ge- b auch haben, nur unten am Rande beschnitten, und nicht durchaus gleiche weißlichte oder gelbe Kuchen habe!

Hierbey sind noch, wider die gemeine und gänzlich unstatthafte Meynung schlechter Kenner der Sache, zwey höchstwichtige Haupt-Umstände mit allem Fleiß zu erkundigen und als ganz ohnvergleichlich zur vollkommenen Absicht zu bemerken:

1) man suche, wo man sie nur immer finden und zu Kauf bringen kan, mit ganzem Fleiße solche Stämme auf, die mit Untersäzen versehen sind, wenn auch gleich zu dieser Zeit nichts als blose Getäfelwerk, und, wie es natürlicher Weise seyn wird, kein Tropfen Honig darinnen anzutreffen wäre. Denn dergleichen

mit Untersäzen versehene und mit Getäfel erfüllte Stämme sind so gut als zwey andere einfache Stämme zusammen genommen, zumal, wenn sie wichtig sind, welches natürlicher Weise seyn wird, wenn man nur

2) solche Stämme sich anzuschaffen, Troz aller nichtigen Einwendung, entschliessen wird, welche im vorigen, ia im vorvorigen Jahre nicht geschwärmet haben, als welcher hauptgute Umstand, ein sicheres Zeichen ist, daß dergleichen Stämme keine nichtswürdigen Schwärmer, sondern vortrefliche Honig-Bienen und zu aller vernünftigen Absicht die besten sind. Nur müssen dergleichen Untersäze nicht zu breit, sondern ehender hoch seyn, um die Zucht zur nöthigen und eigentlichen nuzbaren Stärke zu bringen.

Dergleichen erkaufe man sich, ohne sich im geringsten bey diesem wahren Vortheil irgends irre machen zu lassen, oder sonst im Kaufe etwas anzusehen. Ein gemeiner und mit schlechter Kentnis versehener Bienen-Mann giebt sie würklich auch gerne ab, weil er nichts mit ihnen anfangen kan, und sie, also gelassen,

 wegen

wegen ihrer Untersäze schwerlich schwärmen, es sey denn, daß ein hauptgutes Jahr erfolge. Ein einsichtiger, obgleich nur nach der eigentlichen Natur der Zucht handelnder Bien-Meister, schneidet, im April oder noch ehender, diesen Untersaz hinweg, und erhält dadurch schon öfters einen zeitigen Schwarm, oder läßt ihn und nuzet diesen Untersaz und köstlichen Umstand auf andere fürtrefliche Weise, wie an seinem Orte vorkommet. Ist man nun so glücklich gewesen, dergleichen nach allen Umständen köstliche Stämme erkauft zu haben, so schaffet man sie, sobald nur immer möglich seyn mag, auf seinen eigenen Stand nach Hauße.

Auch von den nächsten Nachbarn können sie nun ohne alle Gefahr und Besorgnis erkauft und aufgestellet werden. Wenn man ausser dieser practischen noch weitläuftigere Nachricht in Ansehung des Bienen-Kaufs überhaupt haben will, so kan man den Plan unserer Gesellschaft an seinem Orte nachlesen. Werden sie heimgeschaft, so muß man durchaus dahin sehen, daß sie beym Verschliessen wohl Luft behalten und nicht bedauerlich ersticken, auch von verständigen Personen ohne hartes Rütteln und Schütteln langsam fortgetragen werden. Die tragenden Personen dörfen

keck

keck ruhen, wo sie es unter Wegs nöthig haben, und brauchen sich, aus thörichtem Aberglauben, nicht zu tode zu tragen; die Bienen werden doch wohl gedeihen, wenn man, um vorsichtig zu gehen, dann und wann ausruhet. Nur diese Ruhe mit den Bienen ist gefährlich und sichtbarlich schädlich, wenn man gezwungen ist so lange stille zu halten, bis man die hingefallene Körbe wieder zu recht machet.

Auf solche unglückliche Weise zu ruhen ist durchaus verbotten. Ruhen doch die Bienen auf ihren Ständen auch zu gewissen Zeiten! was für schädlichen Einfluß sollte denn nun ein vorsichtiges Ausruhen beim Heimschaffen derselben haben? Wenn will man klug werden? Unser gesellschaftlicher Plan ist bey Herr Poschen, privilegirten Hofbuchhändlern in Anspach zu haben.

Haben solche redlich erkauften Stämme oben an ihrem Boden einen ausgeschnittenen und mit Stiften vestgemachten Deckel, wie es nach unserm Entwurf und practischen Weg unserer Gesellschaft ein für allemal seyn muß; so ist nöthig, erst im Frühjahr eine Oefnung zu machen und einen Deckel mit allem Fleiße auszuschneiden, ob es schon leichter angehet, als man bey schon besetzten Körben denken sollte,

wenn man nur im Durchschneiden und Ausbrechen des Deckels ein wenig Rauch hinein bläset. Ist er völlig ausgehoben, so wird er wieder eingesetzt, und mit Lehmen wohl ausgeschmiert.

Man sezet diese Stämme auf den Stand also hin, daß sie jedesmal, einer von dem andern, ein oder zwey Schuhe weit, von einander abstehen, ohne sie anfangs bis auf den späten Abend zu öfnen. Werden sie nun würklich geöfnet, so müssen sie nur so weit aufgeschoben werden, daß durch die blecherne oder andere schickliche Flugthüre keine Mäuse Eingang finden können, als welches oft in einer Nacht versehen ist.

Sizen die Bienen nach ihrer Erschütterung beym Tragen in ihrer Ruhe, so schiebet man in diesem Monath die Flugthüre dergestalt zu, daß sie nicht zum Ausbruch und Flug kommen mögen, weil sie sonst ihren ohnvermeidlichen Untergang finden.

Man trage vor allen Dingen Sorge, daß den ganzen Winter hindurch keine Sonne auf die Körbe scheine, damit sie sich nicht zu oft vergeblich und schädlich rühren, zu sehr zehren, oder

durch

durch voreiliges Ausbrechen den Stock entvölkern. Man kümmere sich nicht darum, wenn auch diese Vorschrift wider die gewöhnliche gemeinschädliche Meynung laufet, und glaube vielmehr sicherlich, daß oft hieraus der einzige Ursprung alles folgenden Unglücks herzuleiten seye.

Man stelle ferner die Körbe von hinten her den Winter hindurch etwas höher als von vornen, und schiebe zu dem Ende, da man keine Schubläden unter ihnen am Stande haben sollte, einen zolldicken Stab quer oder der Länge nach unter ihrem Untersatzdeckel hinunter, damit bey veränderlicher Witterung, insonderheit dem Thau- und kalten Wetter, das Duft-Wasser von Vorne einen Aus- oder Ablauf bekomme, ausserdeme die untersten Bienen am leichtesten erkranken, zumal, wenn die Täge ihrer Reinigung zu lange aussen bleiben, wie gar oft geschiehet.

Will man gerne Schwärme haben, so siehet man auf kleinere, gleichwohl aber vollwichtige und mit den obern Eigenschaften versehene Körbe im Ankauf. Bey grossen Körben wartet man mit dem Schwärmen lieber ein Jahr noch nach, sonderlich bey denen, die schickliche Untersäze

säze haben, und siehet dahin, daß man sein Volk in sich selbsten verstärken und so volkreich werden lässet, als nur möglich ist, um sodenn sowohl wahren Nuzen als auch Zuwachs an der Zahl der Schwärmer am leichtest= und sichersten zu erhalten. Wie aber dieses am besten geschiehet, das wird an seinem Ort aus langer Erfahrung gezeiget werden. Hier ist schon genug zu wissen, daß kleine Körbe insgemein zeitige Schwärme, grössere aber insgemein spätere, auch wohl keine geben, und sodenn nach diesen verschiedenen Umständen wohlbedächtig behandelt werden müssen, wo sie nicht, wie sonst leichtlich geschiehet und fast durchgängig geklaget wird, ins Trocken gerathen, oder in ein= und dem andern Falle gewiß zu Grunde gehen sollen, so schön, so vollwichtig sie auch immerhin gewesen sind.

So lange nun die Winter=Witterung dauret, Regen oder Schneegestöber vorhanden ist, wie gemeiniglich in diesem Monath zutrift; so lange muß der Bienen=Stand vor alle diesem Ungemach wohl verwahret werden, weil nach einem ungefehren Thauwetter die Nässe um und an den Stämmen ohngemeinen Schaden verursachet. Die Körbe werden ringsherum mit Erbsen oder Wickenstroh wohl bedeckt, nur

nur daß den Stämmen am Flugloch die Luft nicht benommen wird, obschon in einem wohlverwahrten Stande gute volkreiche Stämme auch die grimmigsten Wintere ohne Bedeckung durch dauren. Finden sich Mäuse und Ratten ein, wie gar oft geschiehet, so werden die erstern mit den vortreflichen englischen Mäuse-Fallen, deren etliche auf den Stand beständig hingesetzet werden, nach Wunsch hinweggefangen, und die Ratten am besten also vertilgt: Man nimmt Filz von alten Hüthen, schneidet solche in ganz kleine Stücklein, nicht grösser als die Erbsen, bestreuet solche mit Zucker und Habermehl, so werden sie alle crepiren, wenn man hin und wieder einige auf die Bienen-Stände hinleget.

Den schwachen Stämmen sezen sie am meisten zu, da sie den starken weniger Schaden zufügen mögen, weil man gute eigene Erfahrungen hat, daß sie diese Feinde in ihren Wohnungen todt gestochen, und im Frühling bis auf die Gebeine hinweggeschaffet haben.

Bienen-Stände, die nahe an Waldungen liegen und ohnverschlossen stehen, sind noch mehrern Feinden und Ungemach ausgesezet. Der Specht, die Blau- und Kohlmeiße, Manter, auch

auch Füchse sogar stellen ihnen mit mancherley List nach, ruiniren sie auch gar leichtlich, daher an solchen Orten wohlverwahrte Stände um ihrer Sicherheit willen von noch grösserem Nuzen als anderwärts sind. Sonderbare Historien ihrer Feinde werden wir denen zu lieb in Zukunft anführen, die wie der fürtrefliche Reimarus, ihre Triebe beschrieben.

Ein wahrer Liebhaber der edlen, ungemein nuzbar- und vergnügenreichen Zucht läßt in diesem Monathe die nöthig- und gehörigen Körbe allbereits in gutem Vorrath verfertigen, um darein entweder die zukünftigen Schwärme zu fassen, oder solche zum Auf- oder Untersezen zu gebrauchen, je nachdem es die Umstände und nuzbare Absicht erfordern mag. Man richtet sich also mit den verschiedenen Körbe-Grössen sogleich auf alle mögliche Fälle ein, um alsdenn zur Zeit der Noth sich überall nach der Natur der Zucht und endlich zur besten Absicht richten zu können.

Man erwäge die mangelhafte alte Zucht nach allen ihren Umständen wohl, und lese den Entwurf insonderheit vom Gebrauch der verschiedenen Sorten von Körben, so wird man aus allem Erfolg und täglicher Erfahrung einsehen ler-

lernen, daß die zwey kleinesten Sorten von Körben, für die Zucht unserer gewöhnlichen Körbe und Behandlung, die allerbequemsten, ohne einige Widerrede, seyen. Nur in den Fällen kan man an der Grösse derselben etwas zugeben, wo man in einer ausserordentlich guten Gegend Bienen zu halten das Glück hat, oder von solch besonders guten Orten Stämme erkaufet. In schlechtern Gegenden muß, so widersinnig auch diese nothwendige Anmerkung scheinet, sogar noch etwas an der Grösse abgenommen werden, um, der gewöhnlich-schlechtesten Zucht wegen, in Mißjahren insonderheit, wohl zu fahren. Damit die Körbe wohl auf einander stehen, so muß jedweder unten am Rande ein klein wenig eingezogen werden, als in welchem Fall man zur Noth das innere Gerüst entbehren kan. In diese Sorten Körbe kommen denn die Schwärme, so wie sie anfänglich gehen und kommen, wovon im Entwurf hinlänglich zu lesen.

Diese erstere zwey kleinsten Sorten von Körben werden auch am nüzlichsten zu Aufsäzen genommen, wenn man, wie an seinem Ort und Monathe folget, wahren Nuzen ohne Abtödtung der alten Stämme, als einer abscheulichen Landes-Pest, erlangen und vernünftig handeln will.

Soll

Soll aber auch dem Mutterkorb, wie so oft nöthig und nüzlich ist, ein Untersaz gegeben werden, der sich auch auf mittlere Jahre wohl schicket, so muß es eben nicht allezeit ein ganzer Korb seyn, besonders bey leichtern und schlechtern Mutter-Bienen, als wodurch oft mehr Schaden als Nuzen gestiftet wird, sondern es ist, zumal bey schlechten Jahren, schon wirthschaftlich gehandelt, wenn dem Mutter-Stamme nur ein Untersaz von 6. Zollen Höhe hingegeben wird. Deswegen hält sich ein einsichtiger Bienen-Liebhaber einige solche eigentliche Untersäze mit ganz ausnehmendem Vortheile, die aber Bund auf Bund, folglich so veste gearbeitet sind, als nur möglich ist, weil sie die Weite des Mutterkorbes haben müssen, und sich bey alle deme doch nicht säcken dürfen. Zwey solche Untersäze machen sodenn gemeiniglich so viel Raum, als der Mutterbienenkorb selbsten aus. Auch diese Säze werden unten am Rande, wo sie aufstehen, etwas verlohren gebunden und eingezogen, damit sie besser aufeinander stehen, und das Gewürk selbsten durch diese Bauart einen guten Halt bekommt. Man vergisset die Stäbe oder hölzerne Creuze nicht, so wenig bey diesen Untersäzen als bey den eigentlichen Körben selbsten, um zur Noth den im Entwurf ange-

gezeigten Cylinder oder inneres Gerüst zu ersparen.

Noch fehlet ein ganzer Korb zum Untersezen, in dem Fall, wenn der gute Stamm-Bienen gar nicht schwärmen, sondern dessen Schwarm abgewandt werden, folglich der Mutter- oder Stamm-Bienen, in einem guten Jahre zumal, wegen seiner würklich noch sehr mangelhaften Beschaffenheit, ob man sich schon solchen zimlich wichtig und gut, auch insgemein besser als er eigentlich seyn muß, vorstellet, zur vollkommen guten Stärke und zukünftigen herrlichen Nuzung, auch Ausdaurung alles Ungemachs in schlechten Zeiten und Jahren, sich herrichten und bevölkern soll. Die lange und durchgängige Erfahrung, daß die besten Bienen leicht eingehen, hat vernünftigen und geschickten practischen Bienen-Freunden nur alzudeutlich diese felsenfeste Wahrheit eingepräget, wenn sie auch übersichtigen noch so unleidentlich und dem ersten Anschein nach widersinnig vorkommet, daß ein gewöhnlicher Mutter-Bienen in einem gewöhnlichen einfachen Korbe, die Zucht im Zusammenhang betrachtet und ihre Folgen wohl erwegen, nichts, im Grunde nichts tauge, wenn er auch anfangs noch so gut,

noch so vollwichtig und volkreich gewesen wäre. So unzählige leere Bienen-Stände, so wohl sie auch besetzt gewesen sind, sind die allerdeutlichsten Proben hiervon. Die weitere Ausführung zur allgemeinen Belehrung dieses mächtig-wichtigen Umstandes und gänzlichen Ueberzeugung aller vernünftigen, erfahrnen und scharfsinnigen Bienen-Vätter, auch zur schnellen allgemeinen Nachfolge, gehört nicht hieher und wird in unserm vollständigen Werk der ganzen mit Natur und Kunst verknüpften Bienen-Zucht seiner Zeit noch folgen, so GOtt der HErr Leben und Gesundheit verleihet!

In diesem Monathe hat man genug gethan, wenn man diese verschiedenen Sorten von Körben und Untersäzen bereiten lassen. Obigen Untersaz-Korb kan man von der dritten Gattung unserer Körbe nach dem Kupferstich des Entwurfs nehmen, nur mit dem Unterschied, daß er unten am Rande gleichfals etwas eingezogen und tüchtiger als gewöhnlich verfertiget werde. Die nun fertigen Körbe müssen mit ihren ordentlichen Flugthüren versehen und völlig zugerichtet auf den Stand hingestellet werden, wo sie besser austrocknen. Nur daß nichts unreines, weder Kazen, noch Ratten, noch Mäuse hineinkommen.

Manch-

Manchmal gibt es zu Ende dieses Monaths ein und den andern geschlachten Tag mit feinem Sonnenschein, dergleichen Tage sodenn wohl in acht zu nehmen sind, um die Bienen sich reinigen zu lassen, besonders alsdenn, wenn kein Schnee die Erde bedeckt, und zeitiger Herbst-Frost vorhanden gewesen ist. Man hat aber wohl zu überlegen, ob man die Sonne die meiste Zeit am Tage erwarten kan, ohne welche Sonnen-Hitze gar viele zu Grunde gehen würden. Die Stärksten haben die Reinigung nöthiger als die geringern und schwächern, daher mit den erstern der Anfang zu machen ist. Mit dem Reinigen ist zugleich das Räumen oder Ausfegen sonst Unterkehren der Körbe genannt, verbunden, und solches zu ihrer Gesundheit sehr zuträglich.

Man erlebet in diesem Monathe Zeiten, darinnen sie schon Fuhren bringen und hößeln, meistentheils von den frühen an wärmern Orten stehenden Hasel-Kazen; allein das ist allemal ein wahres Unglück für die ganze Zucht und Bienen-Stand, als welchem man den grösten Schaden zufüget, wenn man sich durch diesen frühzeitigen Schein von Vortheil bewegen lässet, sein nun schäzbares Volk fliegen zu lassen. Man sperre doch, um aller gewissen Gefahr

auszuweichen, sogleich nach dem Reinigen sein Volk wieder ein, sollte man auch mitten in Franken von Bergen umgeben seyn, und wende, so viel nur möglich ist, nun besonders die Sonne von den Lägern oder Ständen ab, damit nicht das sich nun, um dieser Ursache willen, nach dem Flug so sehr sehnende Volk, in zu zeitige und gefährliche Unruhe gesezet werde.

Man gebe auf die schwachen Stämme wohl acht! damit nicht die Reue zu späte komme, und füttere nun lieber überflüßig als zu sparsam, oder wohl gar nicht, zumal bey gelinder Witterung, doch noch immer ohne Zusaz von Wasser, weil oft noch grimmige Kälte zurücke ist. Wer sich mit gutem Birnsaft versehen hat, erspahret den gemeiniglich theuren Honig, und handelt ökonomisch im eigentlichen Verstande. Die Maas kostet ja heuer wiederum 2. fl. rhl. und ist nicht zu haben.

Weilen nun zu einer bessern Zucht auch zugleich der eigentliche Stand der Bienen ohnumgänglich bequemer herzurichten ist, so muß man solchen gleich anfangs also einrichten, daß er zu einer jeglichen Reihe von Bienen-Körben hoch und lang genug seye. Wann nun aber bey einer geschickten Zucht öfters 3. ganze Körbe

über-

übereinander gesezet werden müssen: so ist leicht zu erachten, daß die zweyte Etage oder Reihe der Stand-Bretter über der erstern wenigstens 4. ganze Schue hoch, und wo es irgend seyn kan, noch höher hinauf komme, und über deme noch einiger Plaz vorhanden seye, um bequem bey der Zucht in allen Vorfallenheiten handthieren zu können. Der Stand muß auf den Ort-Seiten verschlagen seyn, daß kein Wind noch Wetter schade. Von vorne bekommt er einige Bretter zu Abwendung der Sonnen-Hize und Regengüsse, oder an deren Stelle einigen Schirm von Strohdecken. Man sucht den Stand, wo nur immer möglich ist, also zu stellen, daß man auch von hinten beykommen und alles Nöthige bewerkstelligen kan. Wird die Hand erst länger, so bauet man schon von selbsten ordentlich und regelmäßig, zumal, wenn man erst aus Erfahrung einsehen lernet, was für wahren Nuzen ein guter Stand bey einer verbesserten Bienen-Zucht schaffe. Vermögliche Bienen-Herren haben in unserm Frankenlande Stände nach unserm Muster erbauet, dergleichen an Vortreflichkeit sich wohl schwerlich anderwärts werden antreffen lassen, wovon die Risse seiner Zeit, so GOtt will, nachfolgen werden.

Februarius, oder Hornung.

In diesem Monath giebt es schon mehrere Aufsicht und Beschäftigung. So lange noch Schnee lieget und kalte Witterung vor der Thüre ist, so lange werden die Bienen noch immer innen und so viel nur möglich ist, die Sonne ab- und das Volk in seiner Ruhe erhalten. Nur die leichten werden gegen Abend lau, oder milchwarm, freylich am allerbesten mit reinem Honig, gleichwohl aber auch mit gutem wohlgesottenem süssem Birnsaft oder auch ungehopftem Bier, sonst Würze genannt, wohl gefüttert. Läst man unter ein paar Maas dergleichen Saft und gesottenem ungehopftem Bier den vierten Theil Honig mischen, ferner etwas schlechten weisen Zucker in ein viertheil Maas Wein zerschleichen, und diesen sodenn besonders ein wenig über Kohlfeuer sieden und darunter rühren, so bekommt die Zucht ungemein wohl dabey.

Sollten allzuschwache und nothleidende Bienen weder diesen Saft, noch auch das pure reine Honig angreifen und auftragen, welches freylich oft geschiehet, besonders bey schwachen Stämmen, aus Mangel nöthiger Wärme, so ist der beste Rath dieser, daß man dergleichen schwache Stämme wärmer als vorhin, doch ja nie-

niemalen heiß seze, folglich sie aus dem Stande herausnehme und in eine temperirte, nur nicht heisse Stube bringe. So bald nun die Bienen recht aufleben und Wärme samt dem Futter spühren, so bald werden sie anfangen zu summen. Wird es stark, so müssen sie so fort ohne Anstand wohl zugedeckt wieder in einen kältern, doch nicht zu kalten Ort abgesezt, und wöchentlich wenigstens zweymal, nur auch nicht öfters gespeiset werden, bis leidentlichere Witterung zur nun öfters nöthigen Reinigung kommet. Werden sie zu lange zu warm gehalten, besonders in Wohnzimmern, wo stärkere als für sie zuträgliche Wärme gehalten wird, so sezt man sie in augenscheinliche Gefahr, auch bey dem besten Honig-Futter. Sie bekommen eine Art Durchlauf, und werden dergestalt von innen und aussen geängstiget, daß sie ihr Gebäude besudeln, dadurch so fort einen Gestank erregen, und endlich ihren gewissen Untergang erleiden werden.

Man mustert zwar insgemein schon um Bartholomäi Tage die schlechten Stämme aus und tödet sie schlechtweg, oft unter zimlicher Zufriedenheit, mit Schwefel; alleine da man insgemein die mittelmäßigen zur Zucht stehen lässet, und hierunter wider alle Sinne und

Vernunft diejenigen als vollkommen tüchtig rechnet, die ohngefehr 20. Pf. wägen, mancher aber schon mit 15. Pf. zufrieden ist, in Hofnung, es werde schon ein guter Winter folgen, viele auch aus der Hand schäzen, und die verborgenen Haupt-Umstände nicht in Betrachtung ziehen, deren einer dieser ist: ob das Volk stark und wie stark es eigentlich seye: die wenigsten zulezt eine nöthige Kenntnis der Sache haben, und eben alles gehen lassen wie es gehet: so geschiehet es denn nun auf eine recht klägliche Weise, daß fast kein einziger gemeiner Bienen-Stand gefunden wird, worauf nicht die mehresten Stämme unter die wahren Hungerstöcke zu zählen sind, die ohnumgänglich gefüttert werden müssen, die aber, wie meistentheils geschiehet, bey aller Schmiererey und unzähliger Mühe, öfters noch ehe der Bienen-Mann an die Fütterung gedenket, eingehen und zu Grund gerichtet werden;

Denn Stämme von 30. 40. 50. Pf. höher wollen wir nicht kommen, um nicht verlacht zu werden, besonders nach schlechten Jahren, sind wundersame Erscheinungen und nur auf den Ständen wahrer practischer Kennere vorräthig, freylich nicht auf einmal, sondern

nach

nach und nach zu solcher Stärke und Schwere gebracht, und, wie leichtlich zu erachten, zu solchen Zeiten nicht um viel Geld feil, da ja die Maas Honig im Winter und Frühjahr zu 3. 4. Pf. gerechnet 1. Thlr. 2. fl. rhl. und mehrers kostet, und für so viele Bettelschwärme nicht einmal aufzutreiben möglich, oder endlich die schwere Fütterung zu kostbar, am allerlezten noch Hopfen und Malz verlohren, auch der Bienen-Mann dergestalt abgeschreckt ist, daß auch keine Belohnungen, wenn sie auch würklich ertheilet werden sollten, hinlänglich sind, ihn neuerdings zu einer so verzweifelten und würklich bösen Sache zu verleiten. Dem gemeinen Bienen-Mann ist nicht zuzumuthen, daß er allemal so viel Geschicke besizen solle, sich aus gescheiden Büchern Raths zu erholen, noch weniger daß er die Grundursachen ausspühre, woher denn nun endlich alle dieser gefährliche Handel komme! das ist eine Sache für weiter sehende. Allein, was will nun aus der guten Sache werden, wenn würklich geschickte Männer, doch aber noch als Anfänger, sich aufmachen und die Zucht lieb gewinnen, und sich aus den ins Land hinein geschriebenen gedruckten Nachrichten von nichts als Grundwidersprüchen belehren lassen? da sie in Zusammenhaltung dererselben fast auf allen Blättern erblicken und

sehen werden, wie sich hier und dar Männer aufwerfen, des gemeinsamen Vorhabens, diese Sache zu befördern, und doch der eine schnurstracks behauptet, was der andere geradezu verwirft? Diese sind in Wahrheit, und mit ihnen ein ganzes Land zu bedauren, weil sie durch ihren patriotischen Vorgang den Landmann practisch belehret haben würden, schneller als glaublich in ihre gesezte Fußtapfen zu tretten, nun aber in wahre Verwirrung gesezet sind, wenigstens so lange, bis es vollkommen Licht werden wird.

Denn es ist mehr als zu gewiß, daß man sich durch göttlichen Beystand nicht nur aus dieser Fütterungs-Plage, sondern auch aus ohnzähliger gemeiner Gefahr und Plackerey heraus zu sezen im Stande ist, wo man nur nach unserer Gesellschaft durchgängigen Anstalten zu handeln sich ein für allemal entschliesset und sich durch keine nichtswürdige Scheinwidersprüche, die gemeiniglich von schlechter practischer Einsicht zeugen, von diesen vernünftigen und natürlichsten Wegen abwendig machen lässet. Man versuche das Gegentheil mit ein und dem andern Stock zugleich, und lasse sich sodann den hellen Augenschein am deutlichsten überzeugen, worzu nicht viel Zeit und Einsicht erforderlich ist.

Nun

Nur wird man nach unserm gesellschaftlichen Weg, bey gleich einfallenden Mißjahren und schlecht erkauften Zucht nicht nach Wunsch zum völligen Ziel, sondern erst in einigen Jahren darzu gelangen, bey der alten schlechten Wirthschaft aber bald Feyerabend gemacht und völlige Ruhe haben, wie leicht zu erachten und zu erleben ist. Es ist hier nicht möglich, alle Gründe, der schlechten, und die, zu Verbesserung, in ihre natürliche Lage zu sezen, als worzu noch ein vollständiges Bienen-Buch erforderlich ist, das bey allen neuern Büchern von der Körbezucht und vielfältigen Anweisungen noch würklich fehlet; denn ausser Hr. Fr. Traugott Schmidts Bienen-Bau in Körben ist noch kein einziges Buch vorhanden, das die richtigsten Grundsäze hätte.

Man wird in diesem Bienen-Calender mit sonderbarem Fleiß nicht das Geringste vorbringen, was nicht ganz natürlich ist und auch überall dafür beym ersten Anschein erkannt wird, da man gegründete, ohnumgänglich nothwendige und vortrefliche Handgriffe zur vollkommenen Zucht sogleich als Künsteley und wohl gar als unnöthig und unschicklich verwirft, aber auch zufrieden seyn muß, wenn uns bey hauptnöthigen Anstalten die Natur verlässet und wir mit unse-

rer

rer guten Zucht sizen bleiben, wo wir sind. Wer weiter, sicherer und nüzlicher gehen will, kan zum besondern Vergnügen Nachrichten nach der Norm unserer Geseze auf eine patriotische Weise erhalten und selbst einsehen, wie zum Ruhm unserer Gesellschaft noch weit mehreres geleistet werden kan, als selbst in Preiß-Aufgaben noch vermisset wird. Es wird doch nicht mehr lange anstehen, so werden jener vortreflichen Oberlausnizischen Societät nachahmungswürdige Anstalten auch ausser unserer in allgemeinen Gang kommen!

Da man also bey der gemein-üblichen elenden Zucht füttern muß, und bey allem Lichte, das nun in der Bienen-Pflege aufgegangen, ohne den vortreflichen Einsichten wahrer practischer Kennere zu nahe zu tretten, noch kein gemeiner Bienen-Wirth ausser unserer Gesellschaft, in Ansehung der Körbe-Zucht sich aus dieser Plage und andern gemeinschädlichen Zufall heraussezen mag: so sollte man doch sich, bis die ganze Zucht umgegossen ist, zum wenigsten das gemein übliche und ohnumgänglich nöthige Füttern erleichtern, damit die schon auf dem Sprung und Einsturz stehende Zucht nach Möglichkeit erhalten und zu grösserer Hofnung hergerichtet werde!

Das

Das Füttern, wie es insgemein geschiehet, ist bis zum Erstaunen beschwerlich, mühselig und schädlich darzu, folglich verabscheuungswürdig, auch wegen der jämmerlichen Folgen willen.

Ohne Aufbrechen der Körbe ist bey der schlechten gemeinen Anstalt nicht möglich dem hungrigen Wolke Futter beyzubringen, da ja die Untersazbretter fast nirgends mit Schubläden versehen sind. Ist nun kalte Witterung vorhanden und das Futter-Geschirr noch gar aus Thon oder Blech, so gehen allemal viele Bienen durch Verkältung zu Grunde. Ist laues Wetter und Lichtmeßen vorbey, so ziehet man Näscher und bald Räuber heran, da sie überall freyen Zugang haben, und also verwöhnet, den ganzen Stand in gefährliche Umstände sezen, dabey die Schwachen insgemein zu Grunde gerichtet werden.

Die Fütterung vermittelst ausgehohlter Bretter ist in der That nüzlich, nur daß sie mit der nöthigen Verbesserung hergerichtet werden, ohne Aufheben der Körbe geseimten Honig durch ein darzu von hinten her verfertigtes Loch oder Rinne einzulassen, welches nach gegebenem Futter wieder genau verschlossen wird. Wo nun viele Bienen gehalten und nach der gemeinen

Weise gefüttert werden, da müssen überflüßige dergleichen Futterbretter vorhanden seyn, damit den Näschern und Raubern nicht, durch leicht ausdampfenden Geruch, des öftern Fütterns, Gelegenheit zum Schmarozen gegeben, folglich zu Abwendung dieses Unwesens, mit neuen Futter-Brettern abgewechselt werden möge. So oft gefüttert wird, es geschehe nun am Tage oder spaten Abend, so oft müssen die Bienen, die noch nicht fliegen dürfen, gänzlich eingeschlossen und mit Fleiß versperret werden, auch einen ganzen Tag darüber stehen bleiben, wenn nicht Schaden gestiftet werden solle.

Man lasse das gewechselte Futter-Brett ja nicht auf dem Bienen-Stand, wenn flugbares Wetter ist, sondern schaffe solches mit Fleiß aus dem Bienen-Stand heraus und ins Wohnhaus hin, und das bey Zeiten am frühesten Morgen, wenn man die Folgen davon nicht erleben will. Das Honig wird vorsichtig, ohne etwas zu verzeddeln, mit einem Trichter eingegossen und das Loch mit Kütt reine verwahret.

Bienen, die völlig erbauet sind, (die sich auch gewiß das erstere Jahr also herstellen werden, wenn sie nur in die proportionirte Körbe jedesmal gefaßt sind) werden auf die allerleichteste

teste und ohnschädlichste Weise mit Hülfe besonderer Futter-Kästen, aus fichtenen oder föhrenen Brettern, die eine aus Buchenholz versehene Schublade haben, die am besten im Ganzen ausgehöhlet worden, so wie sie im Plan weiters beschrieben sind, gefüttert, nur daß man auch dergleichen Schubläden mehrere im Vorrath habe, um frische, statt der gebrauchten, einschieben zu können, weswegen sie miteinander gleich breit und gleich lang gemacht werden müssen. Sind diese Schubläden nur recht dürre, so kan man sie reinigen und so gar ausbrühen, ohne daß sie schwinden sollten.

Wie bald, wie nüzlich und ohnschädlich ist nicht die Fütterung geschehen? ohne daß es die Bienen gleichsam vermerken, bis erst der Geruch des Futters aufwärts steiget. Zudeme so kan am Morgen statt der ordentlichen Lade zum Füttern eine noch gänzlich ohngebrauchte eingeschoben und die zuweilen unreine inzwischen wohl gereiniget werden, ohne im Geringsten weder Nasch- noch Rauberey anzuzeddeln.

Sollte in diesem Monath noch keine günstige Zeit zum Reinigen der Bienen vorhanden seyn, so hüte man sich, so viel man immer kan, zu viel Futter auf einmal oder auch zu ofte zu

ge-

geben, um nicht gefährlichen Durchlauf und dessen gemeinschädliche Folgen zu erwecken. Ist es zu kalt, so werden sie lieber öfter und sparsamer gefüttert, als daß man zu viel thun sollte; denn sie werden bey Tage und etwelchen Sonnenschein sich vor den Fluglöchern nach dem Ausflug sehnen, sich dadurch gleichwohl zu sehr erhizen und ihr Gebäude verunreinigen, blos weil sie zu gut gehalten werden, wie man gar bald in Erfahrung bringen kan, wenn man Lust hat ein oder den andern Bienen auf die Schlachtbank zu liefern. Nur muß der geizige und karge Bienen-Wirth sich bedeuten lassen, daß ihme hiermit zu Gunsten keine Regel gegeben werde.

Zu Ende dieses Monaths kommen, gemeiniglich um Petri Stuhlfeier, schöne und geschlachte Tage zur Reinigung, und diese Täge muß man gleichsam hierzu recht auskaufen, zumal, wenn man im vorigen Monath keine Gelegenheit zu dieser Nothdurft gehabt hat.

Man sehe sich aber bey der Reinigung der Bienen wohl für, daß nicht Nasch- oder Rauberey, besonders bey den Schwachen angerichtet werde, wenn man Thür und Thore zu weit öfnet, und in der Nachbarschaft die Reinigung ehender verstattet worden, als welche schon bey

gröss

grösserer Munter- und Lebhaftigkeit insgemein, aber desto gefährlicher bey solcher klemmen Zeit sind, da noch wenig oder nichts für sie zu ernd- ten ist. Ist die Reinigung vorbey, so schliesse man sein Volk, so lieb es einem ist, alsbald wieder völlig ein, wenn auch gleich das Wetter den Flug gestatten sollte und Harpax die Achseln zucken möchte; denn man meynt es herzlich redlich, und hat schon, bey vielen, grossen Dank verdienet.

In diesem Monath decke man seine Körbe erst recht wohl zu, ausser am Flugloch; denn nun schlagen sie schon mit Macht Brut ein, welcher es aber leichtlich, sonderlich des Nachts, zu kalt wird, darüber die mehresten sogar als Nymphen wieder abstehen, und wenn es noch gut gehet, auf den Boden geworfen werden, zum grossen Nachtheil der zukünftigen Schwarmzucht. Wer sie wohl bedeckt, erhält sichtbarlich diesen schönen Zuwachs und verstärkt sein Volk, welches, wenn es erst recht vollkommen stark wird, seine Brut auch mit der Zeit besser bedecken und die nöthige Bruthize gleich durch vertheilen kan. Diese Vorsorge erweise man vordersamst den Schwachen und am Volke Mangel leidenden, ausserdeme sie niemalen rechten Nuzen schaffen werden.

Man traue dem Gewicht nicht und spahre nun nach dem Reinigen kein Futter! bey Strafe des Verlusts des Stammes! Die Brut im Stock zehret gewaltiglich und wieget so schwer als der Honig selbsten. In diesem Monath und dem folgenden kan man den rechten Grund zum Wohlstande seiner Stämme legen, wenn man hinlänglich und gehörig füttert, ihnen aber auch den so gewöhnlichen tödlichen Stoß beybringen, dessen Ursache niemand in den Folgen finden, sondern hier aufsuchen muß.

Aus solcher Kargheit und Geiz, oder auch Nachläßigkeit, entstehen die sogenannten Hungerschwärme, weil sie also entvölkert und entnervt einen traurigen Abschied nehmen, und in so geringer, heruntergekommener Anzahl allzuweitläufig behauset sind; Motten Krankheit, Rauberey an sich, Faulbrut, samt allem Unglück und unsere unzählbare leere Bienen-Stände sind das traurige Gefolg hiervon.

Man gebe seiner Zucht, sie mag es brauchen oder nicht, zu dieser Zeit insonderheit, eine nöthige Stärk- und Erquickung. Man siede einen guten Wein, je besser desto nuzbarer ist er, vermische ihn mit zerlassenem Zucker nach Belieben und verseze solche zwey flüßige Stücke

mit

mit $\frac{2}{3}$ Honig. Davon werden die Bienen kräftig und munter und kommen wieder zur Macht. Man wiederhohle solche Erquickung durch alle Monathe hindurch, auch wenn sie die reichste Erndte haben und schäze diesen kleinen Aufwand nach seinem köstlichen Erfolg. Der vortrefliche Honig-Wein der oberlausizischen grossen und weitberühmten Gesellschaft ist wohl noch besser, obgleich etwas theurer.

Man kaufet vollkommen gute Stöcke auch noch in diesem Monath, nur nicht nach ihrer Reinigung, von Nachbarn, wenn sie auch eine halbe Meile entlegen wären, wofern sie nicht in die Hände eines guten Bienen-Mannes kommen. Man hat acht auf die Feinde der Bienen, sonderlich die Maus, daß sie nicht ins Gehege kommt. Nun ist eine Biene einen Dreyer werth, man wende daher Fleiß an, sie zu erhalten, bis die unstäte Witterung dahin ist, und sich das Volk verstärket hat.

Einige fränkische Bienen-Wirthe pflegen auf Petri Stuhlfeyer ihre Bienen zu schneiden oder zu zeideln, worauf aber im geringsten nichts um deren ohnehin schlechten Beschaffenheit willen zu halten ist. Man nehme den guten Stämmen, um der Fütterung der Schwachen

willen, keine Honig-Kuchen, weil es unter hundert kaum einmal ohne Schaden geschehen kan, wofern man nicht tüchtige magazinmäßige Stämme hat, die es verwinden können. Besser füttert man auf eigene als auf der Bienen Kosten, wenn besonders die Gegend nicht allzugut, und Hunger- und Kummer-Täge erscheinen, darüber solche beraubte Stämme zu Grund gerichtet werden; denn wenn die Bienen sich beginnen zu mehren, so pflegen sie auch stark zu zehren.

Man vergesse das Unterkehren nicht, sondern räume und schaffe allen Unrath fleißig aus dem Stock, verseze und verwechsele ihnen die Deckel gegen reine an der alten Stelle.

Sind wegen Winter-Feuchtigkeit die untern Tafeln mit Schimmel angelaufen, so schneide man solche vermittelst beygebrachten Rauch von gefärbten Lumpen ꝛc. heraus, und säubere alles fleißig hinweg, und wiederhohle solches Morgens bey schönem Wetter, damit die Motten keine Nahrung und Aufenthalt finden, die oft ganze Stämme verderben. Bey schönen Tagen kan man dann und wann die Bienen neuerdings reinigen lassen und bey dieser Gelegenheit auch das Räumen verrichten, so werden die Stämme wohl gedeihen.

März.

Nun kommt gemeiniglich erst der rechte Monath zur Reinigung der Bienen. Die Haußfrau bleibet daher mit ihrer Wäsche aus dem Bienen-Garten hinweg, und der Bienen-Herr tritt nicht mit weisser Wäsche unter sie, so wenig als mit gefärbten Kleidern, weil es sonst verzweifelte Schmuzereyen sezet. Man öfne die Bienen erst gegen den Mittag, und zwar einen um den andern von halb- zu halben Stunden, und ja nicht alle auf einmal, und, welches noch besonders zu merken ist, keine zu nahen Nachbarn auf ein und eben demselben Stand zu gleicher Zeit, sondern dergestalt, daß immer einer darzwischen innen bleibe, bis man eine Stunde hierauf die noch verschlossenen gleichfalls nach und nach öfnet. Der Grund ist dieser, wenn es anders erlaubt ist, denen gemeinen Bienen-Wirthen Gründe oder gekünsteltes Zeug zu sagen. Es müssen beym Reinigen der Bienen, auch die Königinnen heraus, so wie andere Bienen. Da sie aber seltener als die gemeinen Bienen das Jahr hindurch zum Vorschein kommen, so ist ihnen auch ihre eigentliche Stelle nicht so bekannt, als der Arbeits-Bienen, daher es denn leichte ge-

geschiehet, daß sie dann und wann in einen fremden Stock zurücke kehren und verunglücken; dennoch leiden sie nicht mehr als eine einzige, und niemalen um diese Zeit insonderheit eine fremde Führerin. Das ist sodenn die wahre Ursache, warum zu dieser Zeit die Stämme verunglücken und weisellos werden.

Gehen die Bienen die Verunglückung der Königin bey Zeiten aus, so sezen sie nach der berühmten Schirachischen wohl geprüften gemeinnüzlichen Erfahrung bey noch vorhandener gesunden tüchtigen Brut einen neuen Weisel an, wo nicht, so ist der Stamm selbst verlohren, wenn er ein Land werth wäre, und ohne künstliche Anstalten nicht zu rathen noch zu helfen. So verunglücken gemeiniglich die Königinnen noch vor Winters, wenn man die Stämme, wie die Orgelpfeifen, aneinander hinschichtet, vielleicht im späten Herbst, wenn nach einer bösen Witterung endlich wieder ein und der andere flugbare Tag erscheinet, und die Bienen sich zum leztenmale reinigen. Vielleicht geschiehet dieses; denn nun kan man im Herbst noch nicht ganz untrüglich behaupten, daß dieser und jener Stamm würklich noch beweiselt seye, wenn er auch gleich zu rechter Zeit seine Drohnen abgebissen hätte. Hierzu gehört ein vollkommen geübter

über Kenner. Nur in dem Fall ist der Stamm untrüglich weisellos, wenn er seine Drohnen über Winters behält, folglich noch im späten Herbst und die Helfte des Winters damit unglücklicher Weise versehen ist. Was damit anzufangen, kommt an seinem Orte und Monath vor.

Wenn nun hier und dar ein fauler, verdächtiger, und, wie gewöhnlich, vom Volk entblößter schwacher Stamm in diesem Monath vorhanden ist, den noch dis besondere Unglück betroffen hat, daß er beym Reinigen weisellos worden ist, da ist kein besserer Rath, als augenblicklich auf den Grund zu sehen, ehe noch die Näscher dessen Zustand ausgehen und darauf Rauberey entstehet.

Dergleichen fauler Stock wird aus dem Stand heraus genommen, beräuchert und in seinem Inwendigen beaugenscheiniget. Da, wo die Bienen ihr Nest haben, in der Mitte des Korbes, schneidet man an den Kuchen so viel heraus, bis man gehörige Brut vorzufinden glaubet, wovon unser gesellschaftlicher Plan, Weitläufigkeit zu vermeiden, nachzusehen ist. Findet man gehörige Brut, so ist das, wenn sie nur nicht erkältet ist, noch ein gutes und sicheres Zeichen, daß die Königin erst bey dem Reinigen ver-

unglücket ist. Ist der Stamm noch Honig- oder auch noch volkreich: so sezt man ihn wieder in seiner Ordnung hin und hält die Räuberthüre fleißig zu, oder sperret den Stamm, noch sicherer, völlig ein, bis das Volk nähere Hofnung zum Auslaufen seines Weisels erhält, den man manchmal schon völlig bereitet und zugespündet in seiner königlichen Wiege vorfindet. Er wird sich in weniger denn 10. bis 12. Tage Zeit erholen und gänzlich wieder herstellen.

Findet man aber nichts denn Drohnen-Brut, und solche wohl meistentheils widernatürlich in Arbeits-Bienen-Zellen, daraus sie weit geringer als in ihren ordentlichen Wiegen hervorkommen, weil solche Zellen nicht erweitert, sondern nur erhöhet werden; ingleichen ein oder mehrere Zellen, die einer königlichen Wiege gleichen, keinesweges aber würkliche und ordentliche Weisel-Zapfen sind: so ist der Bienen nicht nur weisellos, sondern bekommt sogenannte Quäcker oder Drohnen-Weisel, deren oft 5. bis 6. zugleich angetroffen werden, von welchen hernach nichts denn Drohnen erzeugt werden, und wodurch endlich der Stock ganz gewiß zu Grunde gehet, wenn man ihm nicht durch die künstliche Zucht hilft, von welcher aber hier noch nicht zu reden ist. Wer nur bey der natürlichen

Schwarm-

Schwarmzucht bleibet, muß dergleichen Drohnen-Brut miteinander heraus schneiden und zu dem Ende den ganzen Stock durch und durch wohl beräuchern und ihn des Abends unter einen guten Stamm entweder unter, oder auch darüber sezen und sodenn allemal das obere Flugloch wohl vermachen, damit sie gut beyeinander thun. Oder man stößt einen andern gelegenheitlich dazu auf folgende Weise.

Man beräuchert Abends den guten Stamm so wie den schlechten, und kehret den schlechten um und sezt ihn auf seinen Sturz oder Crone, den guten sofort oben über, bindet allenfalls ein Tuch da herum, wo sie zusammen vereiniget werden, und nimmt den schlechten gebrechlichen am früheſten Morgen hinweg, und sezt den obern verstärkten nun wieder in Ordnung hin. Man zaudere nicht mit Hinwegschaffung des schlechten, sonst wird er ein Raub der Fremden, und ist, wenn er auch noch so vollwichtig seyn sollte, in ein paar Tagen ausgeraubet.

Nun gibt man am Tage seinen Stämmen vollen Sonnenschein, und schläget die Vorhängebretter des Morgens auf, so bald die Sonne den Stand treffen kan, hält sie aber des Abends wieder herunter, weil es des Nachts noch ziemlich

lich kalt vor die Brut und schlecht bevölkerte Stämme zu seyn pfleget.

Der zweyte bedenkliche Zufall, der in diesem und folgenden Monath den Bienen leichte begegnet, ist dieser, daß sie von der Kälte eine Art von Faulbrut bekommen, die sie in Faulheit und völlige Unthätigkeit versezen, so bald sie dieser Unfall einigermassen stark betroffen hat. Durch das Räuchern kan man sehen, daß, und ob sie würklich verkältet sind. Ausser ihrem eigentlichen Winter-Neste findet man oft alle Brut erstorben, kalt und in völliger Fäulnis, wie ein Schleim und nicht selten durchdringend von einem bösen Geruch.

So schädlich dieser Vorfall ist, wenn man ihn so gehen lässet, indeme alsbalden der Bienen verdrießlich und faul, die Königin aber im Brüten und Vermehrung des Geschlechts sehr stark aufgehalten, oder ihre Brut noch weiter aus ihrer centralischen Wärme zu schlagen veranlasset wird: so leicht ist dieser Art von faulen Brut vorzubeugen, wenn man entweder beym vorsichtigern als gewöhnlichen Füttern auf ihre gänzliche Erhaltung mehreres bedacht ist, oder auch sein Volk um diese Zeit noch wärmer als im Winter hält, und endlich, wenn ja ein-

mal

mal der Schade geschehen ist, so bald als möglich die faule oder schon erstorbene Brut rein heraus schneidet, und dem Volk reichlicheres als gewöhnliches Futter, zulezt auch obigen Honig-Wein darreichet. Sie haben in kürzerer als glaublicher Zeit das ausgeschnittene Getäfelwerk ersezt und gehen hernach mit Frolocken und verneuerten Kräften ins Feld, wenn der Stand nur noch mit tüchtigem Volk versehen ist. Auch hierzu kan man gelegenheitlich einen Nachschwarm stossen, wenn ja einer gefaßt werden will, oder man kan ihn zu einem andern eintreiben, wie vorhin bey der Thränen- oder Drohnen-Brut, damit solche verunglückte sich besser wintern mögen.

Noch ist ein Hauptumstand, warum mancher Stamm nicht frölich arbeitet, und hieran ist der Hunger schuld, wowider nichts natürlichers als hinlängliche Nahrung ist, wenn auch gleich draussen etwas zu erndten vorräthig zu seyn scheinen sollte; denn es bedeutet im Grunde wenig oder nichts. Die Tage sind noch zu rauh und kurz, und des Morgens und Abends für das zarte Volk nicht Wärme genug vorhanden. Oder die Blumen selbst sind zu stark vom Frost gerühret, als daß sie Honig und Kost abgeben könnten. Wie leichtlich reisset

also

also bey allem Schein und Munterkeit der fleißigen Bienen Mangel und Hunger ein? Unsere gewöhnliche in einfachen Körben stehende, schlecht durch den Winter gekommene, durch vorjähriges tödliches Schwärmen entvölkerte, oder auch zu lang und zu gefährlich Faulheit getriebene Zucht, ist nimmermehr im Stande, ohne Beyhülfe seines Bienen-Herrn, seine Brut zu versorgen, da das arbeitende Volk so öfters selbsten den bittersten Mangel leiden muß, daß sie zulezt bey geizigen Bienen-Vättern gar eingehen.

Man vergesse das Unterkehren und Räumen oder Abkehren nicht, damit zu dieser Zeit der Wolf die Bienen nicht frisset; denn nun wird er mit Macht schon eingesezet, welcher auch die Bienen, so wie diese vorige Umstände, zur Unthätigkeit, besonders die gewöhnlichen Schwachen, bringet.

Sind dieser Feinde nur einige ins Gewürk eingedrungen, so sind die meistens schwache Stämme in Gefahr gänzlich umzukommen. Man muß daher bey bedenklichen Stämmen mit Hülfe des Rauchs nachsehen, alles angegriffene, mit einem zarten Gewebe überzogene Gewürk, rein heraus schneiden, und diesen grau-

samen

samen Feind aus allen Fugen und Winkeln des Korbs, unter den Bänden, an den Rändern und übrigen Klumsen der Bretter, so sie nicht glatt genug gehobelt oder wohl gar gesprungen sind, sorgfältig aufsuchen, mit einem vorne gekrümten Drate herausreissen und verbrennen. Wer erst einmal unter denen Stand-Brettern gute, wohl dürre, Schubläden angebracht hat, darein das Gemille, der gemeinste Aufenthalt der Bienen-Wölfe fället, hat kaum in 14. Tagen nöthig seine Stämme zu reinigen, zumal wenn sie nach unserer Gesellschaft künstlichen Anstalt magazinmäßig behandelt und die Stämme gleich einem trojanischen Pferde aufgestellet werden. Das Gemille oder Bözig muß bey einer starken Zucht nicht als unnüze hinweggeworfen, sondern fleißig zusammen gehalten, doch bald zu Schuwachs geschmelzet werden, um alles ökonomisch zu behandeln.

Man habe in diesem Monath fleißig auf die Näscher acht. Sie bringen bald Gehülfen und stiften die grimmigste Rauberey und wohl unauslöschlichen Haß zwischen den besten Freunden. Mit den schwachen Stämmen ists sonst bald geschehen, dieweil kein Mittel und Beyhülfe hinlänglich genug, wenn man im Anfang zu sorglos ist. Die Raubthüre muß nothwendig

sogleich bey der erstern Flugzeit herunter geschoben werden. Es ist besser, die Bienen drängen sich, als daß sie auf immer Gefahr laufen.

Manche, die noch gute Stämme überwintern, zeideln oder schneiden nun, und wie sie meynen, das überflüßige Honig aus, und zwar mit Hinwegnahme des Deckels von oben hinein, jezt von einer, dann von der andern Seite, um durch diesen Raub auch im Nothfall die Schwachen zu füttern und denen vermatteten zu Hülfe zu kommen; allein hierzu gehört ein ganzer Kenner, der vorsichtig ist und ja nimmermehr zu viel thun darf, um nicht ohnvermeidlichen Schaden zu stiften; denn die Witterung schlägt öfters so sehr um, daß Blumen und Blüthe leichtlich tödlich durch den späten Frost gerühret werden, daraus allgemeine Hungersnoth entspringet, zu einer Zeit, wo kein tüchtiger Honig mehr aufzutreiben ist.

Was will man denn also mit beederley Stämmen anfangen? da überall und allen gebricht? Man zeidele lieber auch bey den besten einfachen Stämmen nichts, da es bey doppelten noch gefährlich ist, und wenn es ja seyn muß, an einem schönen Tag lieber früh Morgens als des Abends, damit nicht Volk zu

Grunde

Grunde gehe, das nun dem Tod im Winter entronnen und die wahre Hofnung des Bienen-Vaters ist, wovon er eine süsse Erndte erwartet.

Haben die Räuber aus Versehen, oder schlimmer Beschaffenheit des Standes und der Zucht, würklich überhand genommen und angefangen den Meister zu spielen, was für Rath? Hierauf ist nach Verschiedenheit der Umstände erst richtig zu antworten.

Ist ein Stamm weisellos, so ist der Rauberey natürlicher und gemeinerweise nicht zu steuren, man mache auch was man wolle, und gebe in diesem Fall doch niemand als sich selbsten Schuld. Zu dieser einzigen Rauberey haben alle Bienen ein Recht, das ihnen kein Mensch nehmen kan, so lange man die künstliche Anstalten verwirft, als mit welchen so gleich geholfen ist, wie aus unserm gesellschaftlichen Plan zu ersehen ist, und wovon mit noch grösserer Zufriedenheit in dem grossen vollständigen Werk Anweisung gegeben werden solle, wenn wir seiner Zeit die künstliche Zucht verhandeln werden, als zu welcher hier diese Vorbereitung gemacht wird.

Ein

Ein solch weiselloser Stamm kan ein solch Unheil stiften, daß er alle Bienen eines Ortes verführen und einen kläglichen allgemeinen Schaden anrichten kan, daher nach Erkundigung dieses Zustandes der Besizer schnurstracks anzuhalten ist, solchen ehender noch weg zu schaffen, als dergleichen verführerische Waare allgemeinen Aufruhr zuwegebringet. Der Besizer dergleichen Räuber ist völlig unschuldig und kan nimmermehr unter solchen Umständen straffällig erkannt werden, wenn man nicht wider alle Natur der Zucht handeln wollte. Man muß solchen weisellosen Stock so gleich mit einem andern guten vereinigen, das ist der natürlichste und einzige Rath, den man geben kan und mag. Er braucht noch nicht umgebracht zu werden, da sein Volk einem andern zu guter und oft nöthiger Hülfe arbeitet.

Ist der Stamm beweiselt, gesund, und auch, nach seiner Verfassung, volkreich, und endlich mit hinlänglicher Nahrung versehen, munter und eifrig im Flug und Ausbeute, und wird dennoch mit Gewalt angefallen, ob man gleich weder im unvorsichtigen Füttern noch sonst irgends Gelegenheit zum Rauben gegeben; denn die Noth, der Mangel im Felde bricht Eisen; so besprenge man die Räuber mit gesiebter Asche

oder gestossener Kreide, und suche beym nächsten Nachbarn seinen Feind zu erst auf, der, so bald er gefunden worden, gezeichnet, und am Abend, oder bey grimmigen Anfall, alsbald mitten am Tage aus seinem ordentlichen Stand heraus genommen und zur Seite des Beraubten nun, so widersinnig auch dieses scheinen mag, hingestellet wird. Von Stund an, ja augenblicklich wird diesem Unwesen gesteuret werden. Sollte der oft störrige Nachbar, diesen Vorschlag als den billig- und ohnschädlichst- auch leichtesten von der Welt, nicht eingehen, so hat man nach der uralten Gewohnheit zur Warnung an seinem Theile genug gethan, und kan, in noch währendem Mangel eines natürlich- practisch- tüchtigen Bienen-Rechts zur Selbst-Hülfe um so schleuniger schreiten, als gefährlich ein würklicher Rauber für die ganze Zucht eines Ortes, und zugleich der geringste Zeitverlust ist, erst nach einem Richter zu laufen, Recht oder Entscheidung zu holen, wo die Folgen die entsezlichsten sind, dergestalten, daß regulaire oder ordentlich resierende Bienen, ehe man sichs versiehet, zum allgemeinen Verderb, die schädlichsten Räuber mit werden, denen um so weniger Einhalt geschehen mag, je stärker sie sind.

Durch Heimholung des Raubers ist der Bienen-Nachbar ausser allem Schaden heraus-gesezet und erhält seinen Stamm, der als Rauber sonst nicht geduldet werden kan, sondern getödet werden muß, weil, wenn er auch wenigstens eine gute Stunde weit weggeschaft wird, solches selten angehet, es sey denn, daß darzwischen Waldungen liegen.

Man will zwar rathen, dergleichen Räuber zu halben Stunden weit weg zu sezen, allein sie finden, da sie insgemein in der Ferne und nicht leicht in der Nähe rauben, die Spur und endlich den alten Weg und Stand wieder, und da wird der lezte Betrug ärger als der erstere, da man bey aller Mühe seinen Feind nicht mehr ausfündig machet. Nur alsdenn gehet dieses halbe Stunden weite Versezen an, wenn Gehölze darzwischen lieget und die Bienen keine vorige Refier wieder finden.

Nach dem uralten Herkommen ist ein Bienen-Herr befugt, nach geschehener fruchtloser Warnung, des Räubers Stamm von dem Stand zu schmeissen und so nach ihn seinem Schicksal zu überlassen, das oft von eben so gefährlichen Folgen ist; sollte denn ein Herr des

Raub-

Raub-Bienen auch noch Schwürigkeit im Versezen, als dem leichtesten Mittel, machen? Das hiesse unvernünftig und jüdisch gehandelt, und den Nächsten zwingen, sich zu helfen, wie es auch nur möglich ist. Man versuche dieses Mittel, so wird man auch die völlige Absicht zu allerseitigem Vergnügen erreichen.

Fruchtet dieser so leichte als gemeinnüzliche Vorschlag, der beste Weg zum Frieden, nichts, wie er denn leider gemeiniglich umsonst ist, weil die meisten Bienen-Leute mit aberglaubigen Vorurtheilen und Eigensinn behaftet sind, uneinsichtige Richter aber die unnatürlichsten Urtheile bey vorfallender Klage zu fällen gewohnt sind: so hilft man sich nothgedrungen am leichtesten dergestalt: Man sperret alle seine Bienen, nach geschehener ausdrücklicher Warnung überhaupt und ins besondere an den schuldigen Theil, den kommenden frühesten Morgen ein, bis der grimmige Feind vertilget ist, welches denn in 3. 4. Stunden mit dem Stärksten nachfolgendermassen zur Nothwehr zu Werk gerichtet wird.

Man nimmt gute Bierhefen und untermengt sie mit ein wenig Hönig, stellet solche

 Masse,

Masse, wohl zu merken, nicht ins freye Feld, als wodurch der unschuldige Theil zugleich beschädiget wird, sondern vor das Flugloch des Beraubten hin, damit die Feinde oder Räuber ihren Tod hinein essen und crepiren müssen, so hart auch dieser Weg zur Auskunft scheinen mag, doch darum nothwendig wird, weil man alle Warnung umsonst gethan, und ohne Nothwehr gleichwohlen den Untergang seines oft gänzlichen Bienen-Standes erlebet. Aus zweyen Uebeln ist dieses noch das Geringste, ob es gleich einem Liebhaber dieser unschuldigen Thiere durch Mark und Bein gehet.

Man kan auch schwarzen Kümmel wohl gedörret und klar zerstossen mit ein wenig Pfeffer im Honig vermischen und also vorsezen, so ist ihr Untergang auch vor der Thüre; andere nehmen an dessen statt blaue Stärke zu gleicher Absicht und Nothwehr.

Wer, nach geschehener erweißlich gewissen aber fruchtlosen Warnung, zur erlaubten Nothwehr schreitet, und mit dem Einfangen der Bienen umgehen kan, mag sich ganz ohnsträflich seines Schadens erhohlen, und den würklichen gemeinschädlichen Rauber einfangen

und

und zu seinem Nuzen ausstellen, besonders in dem Fall, wenn man seinen Feind auf keine Art noch Weise ausfündig machen kan. Nur ist derjenige höchst strafbar, der diese sonst erlaubte Selbsthülfe ohne die gehörige Warnung und folglich ohne erst alle Mittel zur billigen Auskunft versucht zu haben, zum augenscheinlichen Schaden seines Nächsten wider alles Gewissen, Recht und Billigkeit unternimmt. Man beflecke also sein Gewissen auf keine Weise durch Ungerechtigkeit, weil der Fluch auf dem Fusse nachfolget. Ist aber der Feind vertilgt, so öfne man seine Stöcke je ehender je lieber, um ihre Hize zu dämpfen und der daraus entstehenden Gefahr zu entgehen.

Man kan der gewöhnlichen Raub-Bienen spotten, wenn man nur erst die Hauptgrundsäze der Bienenzucht verstehen lernen wollte. So lange das nicht ist, so lange werden noch manche Widersprüche, so gar der neuesten Bienen-Meister, besonders derer, die noch nie mit ihrer Pflege umgegangen, in ihren Schriften, die ein Land verwirren, vorgefunden werden, bis der verständige Theil durch Erfahrung erst auf den Grund zu sehen im Stande ist, und man acroamatische Lehrbücher als solche zu schäzen lernet.

Wie man im übrigen die Räuber erkennet, und erfähret, woher sie kommen, und noch viele andere hieher gehörige Stücke befolgen kan, solches wird zum theil hier, zum theil im gesellschaftlichen Plan, und endlich aus unsern zukünftigen Abhandlungen unserer Practic zu ersehen seyn, indem wir nach der Rucksicht der alten Zucht auch mit unsern Belehrungen nach und nach zu gehen haben, um nach Kraft und Möglichkeit die Absicht zu erreichen und mancherley schwerer Plage und manchem Creuz der Imker und Zeidler Gränzen zu sezen. Wir kommen nun zum

April.

Man halte noch immer die Raubthüre herunter, weil dieser Feind noch stets fort vor den Thoren ist. Das Füttern wird nun verdoppelt, wenn auch gleich die Stämme schwerer zu werden scheinen sollten. Es ist Brut, und Honig wunderselten; diese aber braucht nun in einem Tag mehr als im Winter in 14. Tagen. Daher wird alle Abende, und wenn noch Nachts sehr kalt ist, vor Sonnen-Untergang, zuweilen mit etwas Wein und Zucker zugleich gefüttert. Das Füttern geschiehet wegen der Schmarozer

so

so späte, und zu Abwendung der Näscher und Räuber vorsichtig, damit nichts vom Honig verschüttet oder hier und dar verzeddelt werde. Sollte etwas verzeddelt worden seyn: so muß man an diese Stellen hin klare Asche streuen, daß man auch keine Spur von solcher Unvorsichtigkeit merken kan, weil sie sonsten theuer zu stehen kommet und mit grossem Verdruß vergesellschaftet ist, so wenig man sich auch insgemein hieraus zu machen pfleget.

Findet man zu dieser Zeit am frühen Morgen hier und dar einige Näscher oder Schmarozer, als die insgemein weit ehender als die Haus-Bienen, flugbar sind: so seze man ein klein Kästgen mit Honig und Hefen vermischt nahe an den angegriffenen Korb, wenn man sie nicht todschlagen kan, und füttere sie Zeitlebens auf diese Weise ab. Es ist verträglicher und weit besser, man schlage einige wenige Näscher in die Schanze, als daß ein weit grösseres Uebel hieraus in Zukunft entspringt. Man muß aber eine kleine Weile dabey stehen bleiben, um, so bald die Haus-Bienen munter werden, dieses tödliche Futter sodenn sogleich wohlverwahrt wegzuschaffen. Solche Vorsicht ist mehr ein kleiner Zeitvertreib als Mühe und bey der gewöhnlichen

schlechten Zucht so nothwendig als nüzlich, bey regelmäßig aufgestellter und nach unserer Gesellschaft Anstalt alljährlich verstärkter Pflege ganz entbehrlich und unnöthig.

In diesem Monath muß man bey gutem Wetter oft räumen oder reinigen, das ist, mit einem Flederwisch das Gemülle oder Unrath absegen, und mit einer eigenen Sorgfalt und Aufsicht alles wohl wieder verkleiben und verschmieren, weil insgemein keine Schubläden an den Ständen gefunden werden; damit also nicht die geringsten Rizen an den Körben erscheinen. Man überfährt den Lehmen, der mit Kühemist und etwas Flußsand vermischt ist, mit ein wenig Wasser, damit weder Ameisen, Motten, Spinnen noch Ohrwürmer und andere kleinere schwarze Insecten, die oft so häufig gefunden werden, ingleichen die rothen Feldwanzen einen Eingang finden, als welche Feinde, die leztern zur Baumblüthezeit, sehr häufig sich einfinden.

Die Schwalbe, der fürchterliche und allerschädlichste Feind der Bienen, eine Marter für Bienen-Herrn, in solchen Gegenden, wo sie in Menge vorhanden sind, ist nun mit Macht vor den Thüren der Bienen-Stände, zu einer

Zeit

Zeit, wo der tödliche Winter und fressende Frühling insgemein so stark aufgeräumet hat, daß man bey der gewöhnlichen Zucht auch schon wegen dieser entsezlichen Verminderung und Abgang des Bienen-Volkes verzagen möchte, so, daß man wohl nicht entscheiden wird: ob die Räuber, samt dem Winter und Frühling, oder aber die Schwalben mehr Schaden verursachen? Kein Bienen-Freund kan ohne den grösten augenscheinlichen Nachtheil diese tägliche mörderliche Diebe leben lassen, sondern muß sie mit aller Macht vertilgen, weil sie allein ganze Stämme zu Grunde richten und ihr Aufnehmen ganz besonders hindern. Es ist ein rechter Greuel anzusehen, wenn, wie oft geschieht, über einem Bienen-Stand oder doch in dessen naher Nachbarschaft 30. 40. 50. und noch mehr Nester dieser Bienen-Feinde anzutreffen sind, und aus gänzlichem Aberglauben öfters recht mit Fleiß hergehalten werden, zum tödlichen Schaden der köstlichen Zucht. Viele hundert, ja tausend Bienen, die kaum halb von ihnen erwischt wieder ihrem Fang entkommen, kriechen zerstückt auf dem Boden hin und her, bis sie natürlicherweise sterben, woraus man auf die unzählige Menge derer schliessen kan, die ihren Feinden und deren Jungen zu einer lecker-

haften Speise dienen müssen, die sie augenscheinlich mit aufäzen. Unter solchen gefährlichen Umständen muß die Zucht alleine zu Grunde gehen. Man kan sich also nicht genug verwundern, wenn man bey so augenscheinlichem Unwesen gleichwohl noch hin und wieder diese Vögel nicht unter die Raubthiere der Bienen zählen will, oder so manche abgeschmackte Einwendung zum Behuf ihrer Vertilgung vorwendet. Sie müssen so viel möglich weggeschaft werden, entweder durch Geschos im Flug, oder durch Zerstöhrung ihrer Nester und Tödung ihrer gefräßigen Jungen. Man weiß wohl, daß sie Gott auch erschaffen und sie zu leben haben müssen; alleine es verhält sich gleichwohl die Antwort hierauf insonderheit, wie bey allen andern Raubthieren, und wird man, wenn man auch viele alljährlich umbringet, gleichwohlen sie nicht gänzlich ausmerzen. Da, wo sie zu häufig sind, siehet man den Wiesboden von ihnen überzogen, allwo sie die Bienen, gleich dem Storche, in unzählbarer Menge hinweghaschen.

Nun findet man auch Spinnengewebe, welches fleißig hinweg zu kehren ist, und zwar dergestalt, daß man, so viel möglich, die Spinnen selbst aufsuche und umbringe, wenn

man

man nicht tägliche Plage und Arbeit haben will.

Der Frosch, die Gröte, beederseits Feinde der Bienen, müssen gleichfalls sorgfältig aufgesucht und hinweggeschaft werden. Sie halten sich nicht umsonst so nahe bey den Ständen auf. Sie fangen und fressen die müden Bienen, und die Gröte ist bey keiner Bienen-Heerde nüzlich, wenn sie auch nicht so gefährlich und giftig vor sie wäre, wie man vor Zeiten dafür gehalten hat.

Bis zu Ende dieses Monaths pflegt man gemeiniglich die Bienen zu gewähren und auch zu füttern. So bald der Apfelbaum blühet, hat beedes seine gewöhnliche Endschaft erreicht, und weil dieser Gebrauch auch uralt ist, so wird er aus allzugrosser Ehrerbietigkeit, eigentlich wahrer Unwissenheit, aufs getreulichste gehalten. Nun blühen die Bäume, und dann ja auch der Apfelbaum, darum gibts ja so reichliche Nahrung, daß man alle Fütterung getrost einstellet, und sich, weiß nicht, auf was für Nahrung und Nuzung an den meisten Gegenden auf dem Felde vertröstet!

Ist die Baumblüthe, wie öfter als lieb ist, und von den wenigsten dafür erkannt wird, von dem Frost gerühret, so möchte ich doch wissen, wie denn das schmachtende Volk seine hungrige Brut ernähren solle, wenn man bey seiner elenden Zucht in diesem widernatürlichen Dünkel stehet: es könne sich draussen ernähren, und ein für allemal mit der nun allernöthigsten Fütterung aufhöret, auch sich hierzu durch den scheinbaren Ernst des Flugs bereden lässet, und Troz aller Einwendung, Wunder glaubet, was sie für Vorrath heim schleppen.

Hieraus entstehet zu nächst die allerverderblichste Rauberey, da dem Volke nur zwey Wege übrig sind, entweder Honig aus andern Stöcken zu suchen oder zu verhungern; alsdann entspringt aus diesem Hunger in dem nothleidenden Stock Faulbrut, zum zukünftigen gewissen und entsezlichen Verderben des Stamms, und insonderheit des Nachwuchses. Das ist ein Unglück, das man sich selbsten geschaffen und viele Jahre in seinen Folgen noch bedauerlich wütet, so wenig man insgemein zurück zu sehen gewohnt ist.

Bey

Bey der einfachen Körbe-Zucht, deren Elend im Zusammenhang und in der Folge-Zeit nicht genug zu beschreiben ist, so lange sie beliebet wird, und sodenn auch noch nach dem Schlendrian darzu getrieben und behandelt wird, kein anderes und natürlicheres Mittel zu Abwendung alles dieses Schadens, als daß man sein hungeriges Volk fleißig, ja öfter füttere, als man noch nie gethan, weil nun bey ihrem vollen Flug hierbey in Uebermaas nicht gefehlet wird. Man verbanne doch den höchstunnatürlichen Saz, als ob man die Bienen durch Futter faul mache, weil er eben so widernatürlich klinget als dieser: man lasse die Bienen gehen wie sie wollen! Der Geizige zerret ohnehin die Sparsamkeit zu weit, und lernet darüber öfters, als ihm lieb ist, zu nicht geringem Schaden, daß dieses nüzliche Bienen-Vieh, so wie ein jeglich anderes, zu seiner Zeit, seine gehörige Speise erhalten muß, wenn es draussen nichts zu brocken und zu beissen hat und nicht verhungern soll.

Wenn ich aber so viel auf die Fütterung verwenden muß, so ist ja bey der Bienenzucht vielmehr Schaden als Vortheil zu erleben? indem ich nun bey allem Aufwand gleichwohl nicht versichert bin, ob ich bey zukünftigem Sommer

mei

meinen Aufwand im Futter wieder bekomme! Man kan hierauf nichts gründliches antworten, so lange man noch die Zucht behandelt, wie sie insgemein behandelt wird, und muß Kraft der täglichen Erfahrungen diese so oft sich ergebende Einwendung paßiren lassen. Man kan schlechterdings bey einfachen Körben, nach der gemeinen Art mit ihnen umzugehen, keinen Vortheil hoffen, weil auch der so zimlich scheinbare Nuzen, auch in den besten Jahren, im Zusammenhang genommen, mehr Schaden als Nuzen zu nennen ist. Man füttert ein zu schlechtes und geringes Volk, wobey alle Hofnung verlohren ist, so bald ein mißliches Jahr erscheinet, und gleichwohlen wird es noch lange dauren, bis man wider die allgemeine entsezliche Vorurtheile Anstalten zu ihrer innerlichen Vermehrung machen wird, womit man sich auch da noch herumschleppet, wo man es am wenigsten vermuthen sollte. Alle Anstalten hierzu werden fast als eine wider natürliche Kunst betitelt, und so bald ein Bienen-Mann den gesellschaftlichen Weg betritt, der nicht scharfsinnig genug und nicht mit Weisheit seiner Zucht Lage, noch die eigentliche Mittel in obacht nimmt, folglich den Zweck verfehlen muß, so bald heißt es: da sieht man ja, daß diese Vorschrift nicht zum Ziel trift, und wenn

man

man nur einiger massen Acht hat, so findet sichs bis zum Greuel und Eckel, wie man aller Orten hauptsächlich gefehlet hat, und wie höchst unbillig der guten Sache nun, der nothwendig nach solchem irrigen Verfahren entsprungene, gar schlechte Erfolg, Schuld gegeben wird, ohne einmal einzusehen, daß man dennoch so viel Nuzen dadurch erhalten, daß man sein Volk nahmhaft verstärket hat, welcher nun erst in Zukunft reif wird. Man weiß wohl, daß Zeiten kommen, da man auch, zu Magazinen herzurichtende zweyfache Säze bisweilen noch zu füttern hat; alleine doch mit Gewißheit eines zu hoffenden Nuzens, da die in einfachen Stämmen stehende Zucht auch bis in den Junium hin gefüttert, gleichwohlen öfters noch entweder zu Grunde gehen, oder wenig Vortheil gewähren wird. Man muß also ein für allemal seine Hauptsorge dahin richten, daß man die ganze Zucht aus einfachen in doppelte Körbe übergehen und fort arbeiten lässet, und endlich den mit der Natur vereinbahrten Weg der Kunst betretten, um sodann die ganze Schwarmzucht zu der Zeit zu erhalten, wenn sie in aller Aussicht den vortheilhaftesten seyn kan. Wie weit man hier nach der vortreflichen Schirachischen Art überhaupt und insonderheit in Gemäßheit unserer eigenen magazinmäßigen Anstalt

gekommen seye, ist unserer resp. Societät bekannt, und soll seiner Zeit umständlich und practisch zugleich gezeiget werden, um sich so fort aus dieser schweren Fütterungs-Plage insonderheit heraus sezen, und endlich mit uns möglichen Vortheil erndten zu können.

Man füttere also, wo zumal nach der Bienenblüthe nicht Rapssamenblüthe, oder die vortrefliche Kühblume in Menge, oder auch insonderheit kein türkischer köstlicher Klee vorhanden ist, sein Volk genugsam, insbesondere, wenn noch starke Nacht-Fröste, oder zu rauhe Winde die Blüthen gerühret und kein Honig ausduften kan. Ist nur Volk genug vorhanden, so bringt es diesen Aufwand gedoppelt wieder herein, wo nicht, so muß man sie ihrem Schicksal überlassen. Es gibt zwar köstliche Mittel einen schwachen Stamm aufs unvergleichlichste und natürlichste zu verstärken; allein man verzweifelt, so lange die Zucht noch in ihrem alten Elende gelassen wird, hier einen guten Rath zu geben, weil der beste öfters aufs schlechteste gemißbrauchet wird. Er gehört zur künstlichen Zucht, und man hat noch die unkünstliche alte und elende lieb, daher mit der Zeit erst Rath werden kan.

Majus.

Fallen in diesem Monath noch rauhe Witterungs-Täge ein, die entweder keinen vollkommenen oder noch schlechten Flug verstatten; so muß man noch füttern, zumal die, so nicht mit genugsamer Menge Volks versehen sind. Zwey oder drey Tage schlechter Flug um diese Zeit, da die Brut mit Macht eingeschlagen wird, können allen Vorrath im Stock hinweggenommen haben. Es sind die Zeiten gewaltig verschieden, darum auch noch in diesem Monathe Hungerschwärme erscheinen, oder mattes ausgehungertes Volk vorhanden ist, das den Winter noch nicht verwinden können.

Gehet nach einem harten Winter und Frühling die Blüthe nun erst in ihren vollen Flor hinein, und es gibt nach den übrigen Umständen gute Erndte und günstige Witterung; so kan ein verständiger leichtlich abmerken, ob er mit der Futter- und Versorgung seines Volkes aufhören und sich ohne Schaden der Zucht auf ihren Fleiß verlassen könne. Sollte die Blüthe der Bäume mit diesem Monath schon vorüber oder wohl gar erfrohren seye; so füttere

man so lange fort, bis der Rapssamen oder türkische Klee blühet und fühle am Gewicht, und merke mit Gewißheit, ob die Fütterungs-Plage, das rechte Creuz der gemeinen Bienen-Vätter, vorüber seye.

Man habe noch immer, nach Beschaffenheit der Zeiten, auf die Rauberey acht, unterkehre oder räume und reinige die Bienen zur Steurung und Abwendung der Motten; schaffe die Schwalben und andere Feinde, so viel nur möglich, fort, da sie nun zahlreich vorhanden sind. Sollte man von der Rauberey nichts zu befürchten haben, so gebe man seinem Volk den völligen ungehinderten Flug. Saussen und summen unsere fleißige Arbeiter nun bey warmen Nächten und schreyen die Frösche tapfer: so sind das die erwünschtesten Zeichen zum guten Trost für den Bienen-Vatter.

Fället dann und wann ein erquickender kleiner Regen, besonders zu Ende dieses Monaths; so gebe man acht auf diejenigen Stöcke, die nun ihre Dröhnen zeigen und also volkreich sind. Am Fluge kan man aller und jeder Stöcke wahren Zustand und Güte erkennen und sagen, ob, und was von ihnen zu hoffen seye. Je stärker der

Flug,

Flug, desto köstlicher an Güte ist der Stamm. Ein solcher macht in einem Tage mehr Arbeit, als ein schlechter in 4. Wochen, ohne daß er seinen Vorrath wieder eben so bald verzehren sollte, wie der Augenschein lehret. Ein solcher starker Stock versiegelt nun schon seine Zellen und noch ehender, woran kein schlechter noch gedenken kan.

Nun kommen die erquicklichen Thaue, das rechte Leben der Zucht, daher sie früh und spat in unermüdetem Fleiß und ohnabläßiger Arbeit begriffen sind. In der finstern Nacht wird nun weit mehr als am Tage gebauet und gearbeitet, und das alles ohne Licht in der Finsternis und noch darzu Meisterstücke der Natur, die alle Kunst der Werkmeister, und allen Wiz und Verstand der Meßkünstler und Archimeden übertreffen, und das aus einem natürlichen unaussprechlichen Triebe, den Gott der weiseste Herrscher und Regierer der Welt in sie gelegt hat.

Es gibt nicht selten Stämme, die eine ungeheure Anzahl von Dröhnen, desto weniger aber Arbeits-Bienen zeugen, folglich auch sehr schlecht arbeiten und sichtbarlich wenig ins Feld gehen! Auf solche habe man acht. Es ist mit

solchen Stämmen nicht richtig. Sie gehen ganz ohnfehlbar zu Grund. Was ist hier bey der gewöhnlichen Zucht für Rath? Man beräuchert sie in ihrem Innwendigen und schneidet ihnen alle Dröhnen-Tafeln rein heraus, und sezt dergleichen nun gereinigte Stöcke Abends unter einen guten Stamm hin, den man ebenfalls etwas Rauch untergegeben, so wird ein Meisterstock daraus, wenn nur der obere gut und tüchtig ist. Bey der künstlichen Zucht kan man sich noch andern und solchen Nuzen schaffen, dabey in der Anzahl und Menge der Stämme nichts abgehet. Kan man im Betäuben mit Bovist den Drohnenweisel finden, so wird er umgebracht, welches noch besser ist, als wenn solches den Bienen überlassen wird.

Kommt in diesem Monath die köstliche und honigreiche Wickenblüthe zum Vorschein, und das Wetter ist gut; so gibts nun vollkommene Arbeit und vollwichtige Stämme, bey welchen man solche Anstalten treffen muß, die da hinreichen, den nur möglichen Nuzen zu schaffen, also dem Volke keine Zeit zu verstatten, darinnen sie, wie doch so durchaus gewöhnlich und gemeinschädlich ist, auf die schädlichste Weise faullenzen, ein Fehler, den man nicht oft genug rügen

kan,

kan, weil er in der Folgezeit, oft im zweiten und dritten Jahr noch, gewaltigen Umschlag und Zerrüttung verursachet.

Die Bienen legen sich vor. So oft nun das geschiehet, so oft ist es ein untrüglich, sichtbares Kennzeichen des schlechten Umgangs und Behandlung der Zucht, ein wahrer Schade und Verlust, wenn man diesen Vorfall über die Gebühr und zu lang verstattet, also diesen an sich vortreflichen Umstand nicht weißlich und sorgfältig benuzet. Und wo wird denn bey der gewöhnlichen Zucht hierauf gesehen? da man sogar den leichtnüzlichen Handgriffen, unter den wahren Umständen, aus Mangel tüchtiger practischer Kenntnis und Beurtheilungskraft, verkennet und verwirft.

Man halte nicht dafür, als ob man aus Uebereilung glaube, daß jedes Vorliegen der Bienen zu benuzen seye, glaube aber, nach einer erworbenen richtigen Kentnis, aus dem vielfachen Umgange mit ihnen, daß alles Vorliegen ungemein schädlich seye, ob es gleich nicht überall zu nuzen ist. So lange auch die ungeheure Menge des Volks noch Raum im Stocke hat, und die dabey natürliche Hize und Wärme

sie nicht antreibet, vorzuliegen, und zwar so vorzuliegen, daß es nicht einige Tage hintereinander geschiehet; so lange kan man keinen einzigen Schwarm überhaupt, vielweniger mit Vortheil abtreiben: so lange aber auch durch verstattete Sonnenhize die Bienen widernatürlich gezwungen werden, sich wie ein rauher Bär heraus zu legen; so lange wird auch das Abtreiben, wenn es geschiehet, widernatürlich und wider alle unsern Sinn und Vorschrift veranstaltet und nur zufälliger weise gelingen. Noch ist dis der erforderliche Fall nicht, noch ist die gehörige Anzahl nicht vorhanden, so scheinbar es auch seyn mag, die einen künstlichen tüchtigen abgesonderten Schwarm abgeben kan, und wer nun durch Rauch oder bittere Kräuter oder auch noch auf eine andere künstliche Art treibet, treibet nur zufällig nüzlich und insgemein zu frühzeitig, und zulezt noch schädlich für alte und junge Stämme: wer wollte aber nun einen solchen verwerflichen, unstatthaften Rath, aus wahrer Uebersicht, zur Nachahmung geben? welches im Entwurf zur vollkommenen Bienenzucht keinesweges geschehen ist, wie der gründliche Augenschein lehret.

Es gibt aber, wie auch überall sogleich ersichtlich ist, noch ein Vorliegen zu dieser und nach-

nachfolgender Monaths-Zeit, und zwar ein eben so schädliches, als vorhergehendes, ob gleich unter andern Umständen, welches leichte und vergnüglich zu benuzen ist, und bey diesem rathen wir, das Abtreiben an, wenn nur das Jahr darzu vorhanden ist, und der untrügliche Erfolg wird zeigen, wie zweckfüglich solches Treiben seye.

Man ziehe aber die Güte der jedesmaligen Refier und sodann hauptsächlich die Zeit samt dem Jahr mit in Betrachtung, sonsten wird auch dieser Austrieb und künstliche Absonderung des jungen Schwarms mehr schädlich als nüzlich seyn, und wider den Hauptgrundsaz einer verbesserten Bienenzucht laufen, den man jederzeit in das Aug fassen muß; nemlich die Zucht so stark aufzustellen, als nur möglich ist!

Dieses ungemein wohl zu benuzende Vorliegen nun ist das Gegentheil von allen dem vorigen. Der wahre Ueberfluß des Volks in den gewöhnlich-aufgestellten Stämmen verursacht einen Mangel am Raum in dem Korb, ja eine zu schädliche Hize für die unzählige Brut, zumal wenn die Wärme ausserhalb des Korbes heftig ist, ohnerachtet kein Sonnenschein, wenig-

nigstens kein überflüßig = und anhaltender, den Stand und Stämme trift, wodurch die Bienen sonst auch vor der Zeit veranlasset werden, vorzuliegen. Bey solchen Umständen nun ist nichts natürlicher, als daß der junge fertige Schwarm samt seinem Weisel und Dröhnen sich abkühlen, vorliegen, faullenzen und den Stamm selbsten durch sich, als durch eine Ueberlast am Volk, zu Grund richten. Denn der Schwarm ist fertig und gerecht; alleine er geht nicht allemal ab, warum? das ist unbekannt! genug die tägliche Erfahrung lehrt es zum grösten Schaden der sich selbst überlassenen Zucht, daß dieses Vorliegen zu Monathen und vielen auf einander folgenden Wochen anhält und dem Bienen = Herrn vollkommenen Schaden und Verdruß erreget, wenn er sich in täglicher Hofnung eines erwarteten Schwarms betrogen siehet, oder wohl gar erleben muß, daß ein solch verzweifelter Trocker endlich noch nach der besten Schwarmzeit, nach Endigung der besten Erndte nun erscheinet, wo er sich nicht auf den Winter verproviantiren kan und eingehet. Nun betrachte man die gemeinen Bienen = Stände auf allen Seiten zu dieser und anderer Zeit, und urtheile, ob man unter tausend Stämmen nicht wenigstens zwey Drittheil antrift, die den

grösten

grösten Theil des Sommers, also die köstlichste Zeit, mit Nichtsthun und mit Faullenzen, zum grösten Nachtheil noch des alten Mutterstamms hinbringen? gesezt auch, daß die Mutterstämme bleyschwer wären! sie haben zu ihrem Proviant zu wenig Raum und zu viel Volk! sie hätten, um im Ganzen wohl zu stehen, für ihre Menge noch wenigstens die Helfte so viel Nahrung eintragen, folglich mehrern Raum und Plaz durch Untersäze insonderheit erhalten sollen, als sie würklich haben und haben müssen, wenn sie eigentlichen Vortheil schaffen sollen. Sind denn nicht unzählige Beyspiele vorhanden, daß auch dergleichen gut gestandene Bienen gar bald verunglücket ja wohl verhungert sind? wofern nicht die überflüßige Anzahl durch künstlichen Austrieb unter obigen Umständen abgesondert worden. Wer nun diesen Anschlag als widernatürlich verwirft, der muß nicht die geringste wahre practische Kenntnis haben. Man redet hier nicht davon: ob denn nicht noch ein weit besseres Mittel, als dieses künstliche Abtreiben, zur völligen Absicht gegeben und gerathen werden könne? sondern hilft der natürlichen Zucht, ohne die künstliche im Ganzen hier in Anschlag zu bringen. Nun wird man doch das eigentliche nuzbare Austreiben begreifen! Man lese nun die

Art und Weise der Handgriffe im Entwurf mit Vergleichung unseres Plans, um recht auf den Grund zu sehen und zur Absicht zu handeln, und merke noch folgendes zur schicklichen Erläuterung, weil hier ein für alle mal das Hauptwerk zum Vortheil oder Umschlag der edlen Zucht stecket.

Wer vorliegende Bienen treiben will, der muß wohl zusehen, ob nicht die Sonnenhize schuld hieran habe, und nach solchem Befinden die Bienen nicht erbittern, noch im geringsten stöhren, sondern ihnen zu seinem wahren Nuzen Schuz vor solcher nun überlästigen Hize verschaffen, auf was für Art es auch sey. Dis ist das betrügliche Vorliegen, das Nothgedrungene, widernatürliche!

Wer vorliegende Bienen treiben will, der muß wohl zusehen, ob sie sich auch mit Macht vorlegen. Denn nicht alles Vorliegen zeiget an, daß die Bienen schwarmgerecht sind.

Wer vorliegende Bienen aus- oder eigentlich abtreiben will, der muß solches Abtreiben nicht alsbald am andern oder dritten Tag verrichten, sondern erst 6. bis 8. Tage lang zu-

sehen,

sehen, ob sie nicht von sich selbsten gehen, weil man sich unter solcher Ereignis die Mühe erspahret, die mit dem Arbeiten verknüpfet ist.

Wer vorliegende Bienen treiben will, der muß auf die Beschaffenheit des Jahrs wohl achten, ob es auch gut genug und wahrscheinlich seye, daß ein abgetriebener Schwarm sich noch hinlänglich verproviantiren könne. Selten gehet also dieses Abtreiben im Julius mit Vortheil von statten, wenn nicht alle Umstände zum Wintern zusammen helfen; daher man alle 5. Sinne zusammen fassen muß, um dem Umschlag hieraus oder dorther vorzubeugen!

Wer erst Schubläden unter seinen Bienen- und Stand-Brettern angebracht hat, der kan seine Tag- und Nacht-vorliegende Bienen als wahre nichtswürdige Faullenzer spielend ab- und zur nüzlichen sonderbaren Arbeit antreiben, dabey würklich mehr Vergnügen als eigentliche Arbeit vorfället, zumal wenn man den in aller Absicht nuzbaren Schirmerischen Handblasebalg zu Hülfe nimmt. Wer erst die künstliche Zucht zugleich angegangen, kan überdeme auch diese getriebene Schwärme so stark machen, als er zur nüzlichen Absicht immerhin rathsam findet,

wel-

welches vortrefliche Mittel aber bey der gewöhnlich, elenden Zucht nicht einmal öffentlich anzurathen ist.

Es gibt also nach der Lage der Sache zwey Hauptumstände, unter welchen das an sich schädliche Vorliegen durch künstliches Treiben nicht zu benuzen ist. Einmal, wenn ein schlechtes Jahr vorhanden, und dann endlich, wenn dieses schädliche Vorliegen zu späte bemerket wird, und keine hinlängliche nüzliche Zeit vorhanden ist, darinnen sich abgetriebene Schwärme noch gehörig verproviantiren mögen; denn der Fall ist doch wunderselten, daß nicht sollte eine Weisel vorräthig seyn, welches auch leicht zu bemerken ist, wenn nemlich das getriebene Volk sich schlechterdings wieder zu der Mutter begiebet, welches aber bey der künstlichen Zucht in andere Wege aufgestellet wird.

Ist nun kein gutes Jahr vor der Thüre, oder die gehörige Zeit gänzlich vorüber; so muß man bey Zeiten Untersäze unter gute Stämme bringen, wenn es auch ganze Körbe seyn sollten, und darinnen nach Verfluß der Erndte nichts als pures Wachs anzutreffen seyn sollte. Denn in dergleichen Umständen und Untersäzen stecket doch noch

noch eine innerliche und nicht gemein hin vermerkte Güte und Vortheil, ein Vortheil auf die Zukunft, den nur ein Kenner einsiehet, glücklich begreift und zu seinem Nuzen verwendet.

Es ist doch ein klägliches und ungemein schädliches Vorurtheil für die ganze edle Zucht, in Hinsicht auf ein ganzes Land, wenn man ohne standhafte Ursachen und Gründe, blos aus Mangel hinlänglicher practischer Kenntnis bey allem guten Vorhaben, das man hat, das Aufnehmen der Zucht zu fördern, sogar in sonderbaren Anweisungen, die Untersäze verwirft, und somit am Ende die Zucht in ihrer alten nichtswürdigen Lage liegen lässet, forthin solche auch dem gewaltsamen Landverderblichen Tode und Mord übergiebet, wie auf solche Weise ohnumgänglich geschehen muß.

Es geschiehet freylich ostermals, daß die Bienen ihre Untersäze nicht bebauen, auch nicht bebauen werden. Das kan und muß man als einen Erfahrungssaz an sich gelten lassen. Manche können ganz natürlich nicht weiter bauen; manche bebauen ihre Untersäze nicht in eben dem Sommer, sondern sezen nur einiges Getäfel ein, wie die Erfahrung ausweiset. Ist denn aber

dieses

dieses leztere kein Nuzen, und kein wahrer Vortheil auf die Zukunft? wenn man auch hierdurch weiter nichts als eine starke Zucht erhalten hätte! Manche bauen nicht eigentliche Untersäze, sondern ganze Körbe voll; freylich manche bey aller ihrer Güte und Stärke nicht das Geringste weiter! Warum aber? Die Ursachen sollten einem erfahrnen Bienen-Manne doch wohl ins Auge fallen, besonders dem, der nach der Kunst mit dem vortreflichen Ablegen umgehen kan und ihr Gebäude also verneuert, daß wieder fortgebauet werden muß.

Es gibt nicht nur schlechte Bienen, die nicht fort arbeiten, bey welchen es aber nicht so sehr zu verwundern ist, als bey denen, die würklich gut und stark an Mannschaft sind. Gleichwohlen muß auch ein 15. jähriger gut behandelter Stamm so fertig, als ein junger Schwarm-Bienen fort- und in den Untersaz oder zweiten Korb arbeiten, wenn man sichs gefallen lässet, nach unsern gesellschaftlichen Anstalten zu handeln.

Scheinet dieses auch Eigenliebe zu seyn, so sind wir durch Ueberzeugung hierzu verleitet! Man lasse sich also nirgend irre machen, sondern

fange

fange an, so bald die Umstände es erfordern, seiner Zucht die so nöthige als zweckfügliche Untersäze hin zu geben. Sie sind nach ihrem herrlichen Erfolg zur Verbesserung der Zucht ohnumgänglich nöthig. Die Untersäze hindern nichts, zur Erkänntnis ihres weiselhaft- oder weisellosen Zustandes, zu gelangen. Weisellose Stämme werden so wenig an ihren Körben als an ihren Untersäzen erkennt, weder diese noch jene sind die eigentliche Schuld. Es kan einer weisellos seyn und als ein solcher erforschet werden, ohne im geringsten auf sein Gebäude zu sehen. Eben diese Untersäze sind, wo nur gesundes und hierzu gehöriges Volk vorhanden ist, wie denn auch würklich seyn wird, wenn sie gehörig untergeben werden, keine Lockbehältnisse vor Räuber, und kein Aufenthalt für sie, so wenig als für Mäuse. Zu Abwendung des Schimmels und der Motten aber dient gehörige Luft durch die nuzbare gesellschaftliche Blechthüren, und endlich das fleißige Räumen oder Reinigen der Stämme, und zulezt auf die heilsamste Weise die Schubläden unter den Stand-Brettern, welches wohl zu merken und in der Ausübung leicht zu erleben ist.

So unentbehrlich, nothwendig und nüz-lich aber alle Untersäze, nach der iedesmaligen Beschaffenheit, der Stämme und Gegend und Zeit sind; so viele Klugheit und Scharfsinn insbesondere hat man anzuwenden nöthig, wenn man mit Hofnung, Vortheil erleben und sie zum Verschönern der Stämme hingeben will. Wer den Bienen untersezen wollte, die nach Beschaffenheit ihrer Mannschaft, vor sich einen zu geraumigen Korb und Haus bekommen haben (wo man also schon im Anfang wider den Zweck gehandelt, das man nicht in Anschlag bey dem Umschlag bringen mag), als daß sie ihn gehörig erbauen sollten; denn zum gehörigen Erbauen wird immer mehr erfordert, als man noch denket, der würde sehr unweise und widernatürlich handeln. Wer aber dem Volke einen Untersaz giebet, das schwer angefüllet ist, vorlieget, ohne daß die Sonnen-Hize oder die zu grosse Menge Volk solchen Vorfall veranlasset, folglich untersezet, wo es würklich am nöthigen Raum gebricht, der hat weißlich und natürlich gehandelt und trift zum Ziel, wenn anders das Gewürke nicht uralt und unten am Rande verfaulet ist, bey welchem Anblick durch die Kunst im Ablegen ungemein schön geholfen wird. Wenn mancher wider die nüzlichsten Un-

Untersäze einwenden wollte, daß doch täglich viele Brut ausliefe, folglich zur Arbeit den Bienen hierdurch immer Plaz und Gelegenheit gegeben würde, der würde so wohl den Fleiß der Bienen als auch endlich die gute Sache im Ganzen verkennen, sich forthin mehr schaden als nuzen.

Gemeiniglich verhindert man, durch die nüzliche, und zur guten verbesserten Bienenzucht ohnentbehrliche, Untersäze, die so oft nichtswürdige und gemeinschädliche so Vor- als Nachschwärme, die leztern insonderheit, da sie insgemein ohne allen Nuzen, und niemalen ohne Nachtheil der Mutter-Stöcke abgehen können, wenn man den wahren Stand der Zucht anders aus den zukünftigen Folgen beurtheilen darf und mag.

Wenn auch nur dieser einzige Haupt-Vortheil in seinem natürlichen Werthe betrachtet wird: so wird man nur in so fern den ungemeinen Nuzen der Untersäze einsehen müssen, weil der Einfluß hievon auf die ganze Zucht augenscheinlich ist. Will man im kommenden Jahr desto ehender und vortheilhafter einen Schwarm erhalten; so darf ein solcher Untersaz im Frühlin-

ge vorher nur hinweg genommen werden, doch daß es weißlich geschehe.

Nicht zu langsam! weil sie leicht Brut darein schlagen; oder auch gar nicht! wenn der Mutter-Stamm nicht groß genug ist, damit der Honig- und volkreiche Stamm Plaz habe, seine Brut nun in den Untersaz zu schlagen, die er ausser seinem Nest sonsten nirgends unterbringen kan, weil ein schwerer Bienen über Winter bey aller Stärke seines Volks in seiner Maase dennoch viel weniger zehret, als ein Schwacher in seinem Betracht, als welcher vielmehr nöthig hat und würklich genieset als der Starke honigreiche in seiner hiernach genommenen Aussicht und Berechnung. Die Gründe sind zu weitläuftig vor dieses Tagebuch, gleichwohlen regel- und erfahrungsmäßig, und Kennern auch ohne Erläuterung begreiflich. Der Junius und mithin die eigentliche Schwarmzeit ist nun vor der Thüre, die Hofnung und Lust der Bienen-Herren! wenn anders der grosse Regente Himmels und der Erden, der HErr der Heerschaaren! gedeihliche Witterung von oben gnädiglich verleihet, ansonsten dieser Monath grundverderblich ist.

Junius.

Junius.

Die allerschwersten und die besten Bienen geben am wenigsten einen Schwarm, wenn auch das Jahr am allerbesten seyn sollte, und man hat entweder keinen Nuzen im Umfang betrachtet, oder sichtbaren Schaden in der Zukunft, wenn man ein für allemal nicht bessere Anstalten trift. Hat man nun solche fleißige Arbeiter und köstliches Hausgesind: so warte man nicht so lange und so vergebens auf ihre Schwärme, wie es, zum grossen Schaden der Zucht, insgemein und durchaus geschiehet, sondern seze diesem Ausbund von Stämmen in dergleichen Jahren gegen oder gleich nach Johannis, ohne mehr einen Tag zu verliehren, gehörige Säze oder Körbe unter, und erwarte nun in ein- oder einem paar Tagen einen Schwarm, weil die Königinnen nun schon völlig fertig und das Volk schwarmgerecht ist, und im Entstehungsfall suche man vor dem Flugloch oder Stand der Bienen die todgebissenen Königinnen auf, als Zeichen, daß das Volk beysammen zu bleiben Lust hat.

Sie bauen in guten Zeiten ganze Körbe voll und auch wohl noch gar Aufsäze von unserer

erstern kleinen Gattung von Körben, die man im Herbst zum Genuß herunter nimmt.

Die allerschwersten und besten Bienen schwärmen nur allein gerne in halbguten Jahren mit Vortheil. Sollten sie sich, wie es insgemein geschiehet, vor der Zeit vorlegen, so darf man sie nur höchstens 6. bis 8. Tage in solcher Unthätigkeit lassen, und muß sie nach Verfluß dieser Tagezeit ohnumgänglich untersezen. Sie werden zu Centnern schwer, wenn man sie recht behandelt. Man verliehret durch solch kluge Anstalt nicht nur nichts, wenn man gleich keinen Schwarm von ihnen erhält, sondern sezt sie durch taugliche Untersäze erst in den gehörigen Stand bey der künstlichen und vollkommenen Zucht von ihnen erst den austräglichsten Vortheil und Vergnügen zu erhalten.

Man gebe nur die Untersäze nicht zu weitschüchtig, sondern so viel möglich, nach ihrer Korb-Gleiche, und lasse daher seine Körbe miteinander unten am Rande etwas einziehen, damit sie besser aufeinander stehen und nach dieser Bauart in sich selbst wohl gesezt werden. Die obere Flugthüre wird so gleich herunter geschoben, da sie aus dem Untersaz zu fliegen haben.

Die

Die mittelmäßigen, doch aber besser als gewöhnlich aufzustellende Stämme, schwärmen am ersten oder wenigstens am liebsten. Auf diese gebe man also wohl acht, daß sie nicht unversehends und ohne Abschied davon gehen. Schwärmen sie beyzeiten und es ist gutes Wetter vorhanden, folglich ein an sich gutes tüchtiges Jahr: so kan man, aber nur alleine unter dieser zeitigen Bedingung, noch einen Nachschwarm gehen lassen und zu dessen Förderung zur gehörigen Schwarmzeit erst untersezen. Soll und kan an sich ein Nachschwarm gehen: so wird er ohnmittelbar nach ein 8. oder 10. Tagen nach dem erstern Schwarm und Untersezen erscheinen, wo nicht! so wird er daheim bleiben und in Gesellschaft seiner Voreltern sein Haus in Rath bringen. Und so hat man ungemeinen Vortheil durch solch schickliches Untersezen erhalten. Dieser Rath aber, in solchen Umständen einen Nachschwarm gehen zu lassen, und ihn gehörig zu fassen, ist mehr dem gemeinen Wunsch gemäß, als daß er ohne diese Rucksicht und überhaupt im Zusammenhang gegeben werden könnte; denn eigentlich läst kein Kenner der Zucht Nachschwärme gehen, oder auch, wenn sie gehen, besonders proportionirt fassen und einschlagen, um die Zucht auf immer gut

zu erhalten, das aber bey guten und nicht so wohl bey schlechten Jahren geschehen kan. Wer also seine Zucht recht meisterlich herstellen will, der läst auch in den besten Jahren aus seiner Körbezucht schwerlich oder wohl gar keinen Nachschwarm fassen, sondern gesellet ihn ein für allemal zur Mutter wieder und hilft durch Erweiterung ihrer Wohnungen. Unter tausenden ist selten einer gut und die beste Zucht auf die Zukunft und in der Folge-Zeit verdorben. Nur im Fall des Cossulirens, oder der Vereinigung einiger solcher Bettelschwärme mag man sich noch Nuzen schaffen, wenn man diese Vereinigung begreifen lernet, und dabey das Gehäuß einrichtet. Unsere gewöhnliche Mutterstämme sind miteinander nicht in der Verfassung, worein sie gehören und nach unserer Landes-Art gesezt werden müssen, wenn sie anders nuzbarlich und zweckfüglich in aller Aussicht und gründlichem Betracht behandelt werden wollen.

Die ganze Schwarm-Zeit über muß der Bienen-Mann früh Morgens bis auf den Abend bey der gewöhnlichen Zucht entweder selbst wachen, oder einen tüchtigen Hüter bestellen. So mühsam auch dieses ist, von so grosser Nothwendigkeit ist es gleichwohl, wegen so vieler-

lerley Schadens und Ungemach, das durch das Schwarmwesen verursachet wird. Die künstliche Zucht verliehret alle dergleichen Zeitverderbliche Umstände von sich selbsten, und fordert nur vergnügliche Nachsicht. Man schlafe also, nach der alten Bienen-Regel, nicht zu lang! oft gehen die Schwärme am frühehesten Morgen fort, ehe noch der Bienen-Herr daran zu gedenken pfleget, und so ist der lang erwartete Vortheil hin, und die Reue zu späte.

So bald ein Schwarm abgezogen, so bald wird gegen den Abend der Mutter-Stock mit einem 6. Zoll hohen und mit dem Korbe gleiche Breite habenden Untersaz versehen, zumal, wenn man die mißliche Nachschwärme verhüten will. Kommen gleichwohl hier und dar noch einer zum Vorschein; denn es gibt auch Schwärmer im eigentlichen Verstand, die man sonst auch Kollerer heisset, so wird er in einen besondern Korb gefaßt, mit dem sogenannten Blutschwammen oder Bovist betäubt, die Königin herausgenommen und der nichtswürdige Nachschwarm zum alten zurückgetrieben und zu Erspahrnis der Mühe, mit seinem Korbe, nahe, auch oben über den alten hingestellet, ohne noch den Deckel des Alten aufzubrechen, oder man

läst sie auch ohnbetäubt des Abends zu ihnen laufen. Man lese den Plan hievon. Dieser betäubende Schwammen ist bey einer guten Zucht, um seines ausgebreiteten Nuzens willen unentbehrlich. Man macht bey der künstlichen Zucht sogar auf die leichteste Weise Ableger damit, wie wir bey unserer jährlichen Sommer-Versammlung, so daß man allen Panzer entbehret.

Nichts ist nun nothwendiger, als die neuen Schwärme bey schlechter Witterung des Abends behutsam und schicklich zu füttern, damit sie nicht vermotten oder wohl gar ausziehen, oder abfallen.

Zuweilen gehen die Bienen zum Schwärmen hervor, und in kurzer Zeit ohne sich anzulegen, wieder zum Alten hinein. Ist die Jahrs-Zeit schön und der Stamm-Bienen bey guten Kräften, so wird er nächstens wieder erscheinen, oft noch an eben dem Tag, wenn er des Vormittags herausgegangen ist. Oft ist die verlohrne Königin an dem Zuruckgehen schuld, und solche mit grossem Fleisse aufzusuchen, weil sie gar leicht zu Grunde gehen kan, und hiermit der Schwarm zuruck bleibet, oder auch, wenn er noch kommet, viel zu späte zu erscheinen pfleget, als daß noch würklicher Nuzen erwartet werden könnte.

könnte. Die gefundene Königin läßt man entweder zur Mutter einlaufen, oder welches noch besser ist, man schließt sie in besondere Weiselgefängnisse ein, und stiftet dieses verschlossene Gefängnis in einen leeren Korb hinein, stellet ihn sodenn nahe an des Alten Stelle hin, um die ihme zugehörige und einen Schwarm ausmachende Bienen schnurstracks wieder zu erhalten. Dergleichen Weiselgefängnisse sind nur wenigen nach ihrem vielfältigen Nuzen bekannt, weil man nach dem gemeinen Vorurtheil alle vernünftige Anstalten schlechthin unter nichtswerthe Künsteleyen rechnet. Man lässet dagegen die Zucht schalten und walten wie sie will, sie in Umstände gerathen, die augenscheinliche Gefahr drohen, und klaget die Sache viel lieber, als sich selbsten an, oder dultet mit einer strengen Nachsicht den elendesten Erfolg. Was will man denn gründliches antworten und zu seinem Behuf vorbringen, wenn der eine Bienen-Stamm, auch der beste, weisellos wird? oder der andere 3. 4. bis 5. mal schwärmet? der dritte seine Zeit mit Nichtsthun zu- und die Zucht ins Verderben bringet? Ists denn erhört, dergleichen schlechte Wirthschaft ohne billigen Vorwurf zu treiben und dennoch von ihr Nuzen zu verhoffen? ohne einmal das geringste sonst nicht bekannte Mittel

zum verhoffenden erwünschten Zweck zu gebrauchen? Man kan es würklich leicht besser haben, wenn man der Sache auf den Grund zu sehen anfangen will.

Oft sind die überflüßigen Königinnen die einzige und Hauptursache ihres Zurückzugs. Hat man eine solche Begebenheit vor sich, so nimmt man die überflüßigen Königinnen nach der Vorschrift unseres Plans hinweg und hebet sie in Weiselgefängnissen vorsichtig auf, zumal bey einem zur Kunst eingerichteten starken Bienen-Stand, weil dieser Vorfall als der erwünschteste von der Welt zur eigentlichen nüzlichen Absicht und schicklichsten Vermehrung angewendet werden kan.

Wenn mehr als eine Königin beym sogenannten ersten oder Vorschwarm zu finden sind, so muß man nicht meynen, als ob dergleichen Schwarm ein einfacher seye, sondern nach der Natur der Sache glauben, daß Vor- und Nachschwarm sich vereiniget, und der erstere, übler Witterung wegen, zu rechter natürlicher Zeit nicht hat erscheinen können, und nun, da des Nachschwarms eigene Königinnen ausgelaufen sind, in dieser Gesellschaft mit zum Vorschein

schein gekommen. Zur Schwarmzeit allein finden sich verschiedene Königinnen in ein- und eben demselben Stamme. Daher mag es kommen, daß man auch bey Vorschwärmen das sonst bey Nachschwärmen häufigere Duten derer Weisel hören kan, wie würklich geschiehet.

Es wäre, nach Anweisung und Bemerkung eines 40. jährigen Bienen-Herrn und ungemein grossen Kenners der Zucht, gar leicht zu erweisen, daß nach dessen genau geführten Tage-Buch die Nachschwärme in ungeraden Tagen erscheinen, so seltsam auch dieses klingen mag und ist. Diese Nachschwärme haben die sonderbare Gewohnheit, daß sie durch besondere Thöne oder durch das gemeine bekannte Düten ihren Aus- und Abzug verkündigen, da sie insgemein, doch nicht eben allemal natürlich, ausziehen. Wer die künstliche Zucht verstehen lernet, kan ihnen dieses rebellirende Düten und Allarmblasen gar bald vertreiben. Wie nöthig und nüzlich dieses hier sowohl als in Betrachtung des ganzen Bienen-Standes seye, das soll, so der HErr Leben und Gesundheit schenket, in dem grössern Werk gezeiget werden, wo die eigentliche Kunst im Ganzen, so weit sie nun natürlich reichet, zu finden seyn wird. Dieses

Düten

Düten der Nachschwärme wird zu erst in der Crone des Stocks und denn immer besser in der Tiefe vernommen, bis sie in wenigen Tagen sich in der Luft finden lassen.

Man untersuche nach dem Auszug des ersten Schwarms doch jederzeit mit einem besondern Fleiße seine Mutterstämme wohl, um ihre Stärke eigentlich zu erfahren, und gebe sodenn zugleich auf die Zeit wohl acht, und beurtheile sehr genau, ob noch ein Nachschwarm ohne seinen selbst eigenen Schaden und ohne Nachtheil des Mutterstamms gefaßt werden kan! Wenn das erst miteinander richtig, und nicht in betrüglicher Meynung gegründet ist, man sich auch durch die Kunst anderwärts nicht helfen kan noch mag: so kan man je zwey und zwey, oder noch besser je drey und drey zusammen schlagen und in einen darzu schicklichen Korb fassen, oder auch gehörige Erweiterung durch Unter- oder Aufsäze veranstalten. Hier thut der betäubende Schwamm unvergleichliche Dienste! Die gemeinste Art der Vereinigung einiger Schwärme, so wenig sie jedoch bekannt ist, indem man unter hunderten nicht einen finden wird, der damit bekannt ist oder gehörig umgehen kan, ist diese:

Man

Man hält sich einen Stuhl ohne Lehne oder Geländer, dessen Beine viel länger als gewöhnlich, und mit 3. Leisten umgeben sind, stürzt ihn um, daß seine Beine gen Himmel gekehret stehen, und sezt sodenn den jüngsten Nachschwarm, (es kan auch ein schlechter Vorschwarm seyn, bey denen, die ihn nicht mit Vortheil und Macht verstärken können,) umgekehrt ganz gegen den Abend hin, darauf, holet einen etwas ältern, oder auch jeglichen andern schlechten Schwarm aus dem Stand hervor, deren sich ohnehin mehr als zu viel finden lassen, und sezt ihn, zuvor etwas beräuchert über den unter ihme zu stehen kommenden Nach- oder andern Schwarm, nur mit der Einschränkung, daß ein alter, schlechter, gebauter Stamm, jedesmal oben hin kommet, wenn er nicht allzu alt und hinfällig ist, und der Nachschwarm unten hinein, als der nun zum alten eingetrieben werden soll, klopfet sodann mit einem paar Stäben ringsherum, anfangs zu unterst an der Crone und immer höher herauf nach dem Ende des Korbes zu, hält bisweilen ein wenig still, um an ihrem Gesumme abzumerken, ob sie weichen, oder läst sie auch gar über Nacht also übereinander stehen, damit sie von sich selbsten sich vereinigen,

Am frühesten Morgen hebet man den obern hinweg, und sezt ihn auf seinen alten Ort, so ist ihme mit solcher Vereinigung des Nachschwarms geholfen. Mit Bovist kan man copuliren, das ist, zwey und mehrere zusammen bringen, wenn und wie man will. Man lasse also keinen schlechten Nachschwarm alleine stehen, um damit im Herbst etwann weisellosen Stämmen aufzuhelfen; denn es ist Hopfen und Malz verlohren, wenn nicht bey dem späten Reinigen und Herbst-Flug erst ein honigreicher Stamm weisellos worden seyn sollte, ausserdeme verhungern dergleichen elende Stämme, wenn sie auch ein Land werth wären, weil zur Schwarmzeit weisellos gewordene Bienen nichts am Vorrath haben, und in allem Betracht in kläglichen Umständen bey der natürlichen Behandlung sich befinden.

Ein Bienen-Stamm, der erst im spätesten Herbst weisellos wird, steht sich gut im Winter, und kan im Frühejahr durch natürliche Vereinigung ohne Schaden und Nachtheil benuzet werden. Wer sich nicht besser helfen kan, schlägt den weisellosen im Herbst zu einem honigreichen Stock hinein.

Was

Was ist denn beym Schwärmen selbst hauptsächlich zu merken? Die Umstände sind hier gar zu verschieden und mancherley, als daß sie in der Kürze alle erzählt und berichtiget werden könnten. Man merke daher bey der gewöhnlichen Zucht folgendes:

So bald sich der Schwarm angelegt hat, so bald suche man solchen zu fassen, damit er nicht durchgehe. Ist es ein Vorschwarm, und es scheint sich ein anderer mit ihm zu vereinigen, und thut es würklich: so fasse man sie beede miteinander in einen doppelten Korb. Sondern sie sich selbst voneinander ab, wie oft geschieht, so kan man beede Körbe den zukünftigen Abend oder Morgen absondern und beede fern von ihren Müttern aufstellen.

Bleiben dergleichen doppelte sich selbst miteinander vereinigte Vorschwärme beyeinander; so ist dieser Umstand der allererwünschteste, der nur zu gedenken ist. In wenigen Tagen und Wochen sind beede Körbe schnurgerade voll, wenn anders gutes flugbares Wetter ist, und das ist sodenn ein Schwarm, wie man ihn bey einer guten oder eigentlich bey der künstlichen Zucht mit unschäzbarem Vortheil gebrauchen kan.

Will man, zu solcher Absicht, unter dergleichen günstigen Vorfällen, zu gelangen, leichte und gewisse Arbeit haben, oder versichert seyn, daß solch doppelte Schwärme untrüglich miteinander in Gemeinschaft hausen werden, ohne daß feindliche, sonst oft gewöhnliche harte Anfälle sich ereignen mögten: so folge man diesem obgleich ohnerhörten vollkommenen guten Rath: Man schütte diese doppelt gefaßte Schwärmer ohne Zeitverlust, zuerst den obern, sodann den untern Korb auf ein weises Tuch, Tisch- oder Betttuch hin, was es auch seyn mag, jedoch nicht auf einander, sondern jeden Korb besonders. Nun sehe man sorgfältig auf, wo sich ein Klumpen Bienen zusammen rollet. Auf diesen Klumpen, und wo deren mehrere sind, auf sie insgesamt besonders, giesse man mit Macht einen Giesser Bronnen kaltes Wasser hin, und sodenn rings herum auf die Arbeits-Bienen fort, um sie durch dieses Bad zum Aufenthalt zu bringen. Nun hat man gewonnen Spiel, so gekünstelt dieses auch klingen mag, darum sich aber ein vollkommener Bienen-Freund nichts kümmert, wenn man nur zum Zweck gelanget.

Nach

Nach dieser Verrichtung schaufelt man die Klumpen Bienen, die man zuerst wahrgenommen, und sonst keine, in ein nahes Schaff mit Wasser angefüllt, wenn diese Klumpen noch zu groß seyn sollten; so fort werden sie klein genug werden. So bald dieses ist, so nehme man sie auch mit der blosen Hand sanfte heraus, und suche sie besonders durch, wornach man sogleich die Königinnen erblicken wird. Eine wird nun hinweg genommen und sorgfältig aufgehoben, die andere aber wird ihm gelassen und nun auf das Tuch hingesezet und darüber ein gehöriger Korb gestürzet. In einer Viertel Stunde sind sie trocken und in den Korb hinauf gelaufen und sodenn Meisterstücke der Natur.

Wer erst Erfahrung im Schwarmfassen besizt, braucht dergleichen Umstände lange nicht, sondern bedeckt sogleich entweder den bereits sich in etwas zusammengesezten oder sich angelegten einfachen Schwarm mit einem Tuch, oder schüttelt ihn, ehe noch der andere sich darzu gesellet, wie er gewiß thun wird, so gleich in einen besondern Korb, und weiter ohne Aufenthalt auf ein Tuch, in gutem Abstand hin, und suchet die Königin auf, nimmt sie hinweg, ohne einmal einen Tropfen Wasser zur Hülfe zu haben, und

läst also die Vereinigung von statten gehen; oder endlich, man erhascht die Königin vor dem Stand bey ihrem Flugloch, da sie so leicht zu haben ist, und die gemeinen Bienen diesem bevorstehenden guten Schicksal über. Man würde freylich dieser umständlichen gänzlichen Anstalt überhoben seyn können, wenn man nicht nothgedrungen und wegen der öftern traurigsten Zweykämpfe hierzu schreiten müste, oder auch leichtere Wege zu solchem guten Ziel hätte. Wer erst gute Anstalten zum Betäuben so vielen Volkes machen kan, wird noch am allerleichtesten die Absicht erreichen, wovon in Zukunft geliebt es GOtt! ein mehrers.

Was für Körbe hat man denn bey der gewöhnlichen Zucht zu nehmen? Hierauf antwortet vorstehender Entwurf. Man hüte sich doch, so viel man nur immer kan, vor der gewöhnlichen gemeinschädlichen Gewohnheit, zu grosse Körbe zu nehmen, oft blos darum, weil die Schwärme groß scheinen und gut Wetter zu hoffen stehen mögte. Es ist eitel Verderb und Betrug damit. Man beurtheilt insgemein den Schwarm am Baum, oder schon den ersten Abend seine Stärke, so wie er uns in das Gesicht zu fallen pfleget. Nichts hängt betrüglicher als ein Schwarm, der

erst

erst gefaßt ist. Man scheinet einen gestrichenen Korb voll zu haben und siehet nicht genau genug die Art ihres scheinbaren und ungemein betrüglichen Hangs. Darum glaubt man auch gar leichtlich, ihn recht wohl behauset zu haben. So lautet die ungewisse Nachricht insgemein: Das ist ein Schwarm, fast ist der Korb zu klein! Kein Bienen geht mehr in den Korb, so volkreich ist er! Daher pflegt man so gemein hin sogar diese Regel und Richtschnur vor das Korbmaas zu geben: Wenn ein Drittheil desselben leer befunden würde, so hätte man das rechte Maas getroffen. Wie siehet es aber den andern und folgende Abende aus? Dort kommen erst die rechte critische Täge, und wahre Kennzeichen woran man sehen kan, ob und was für Körbe man auf alle Vorfälle zu nehmen habe. Wer sich also durch Schein betrügen lässet, verfehlet das Vornehmste im Anfange einer herzustellenden guten Zucht und wider Verhoffen das ganze Ziel.

Wer bey der gewöhnlichen Zucht, und folglich nach Maasgab der Schwärme davon, den jungen Bienenschwärmen nach der Anleitung unseres Entwurfs die erstere und zweyte Gattung unserer kleinen Körbe giebet, der ist auf

alle Vorfälle sicher. Sie arbeiten mit erstaunendem Erfolg in solchen kleinen proportionirten Körben und stehen zur ganzen künftigen Absicht so sicher als nüzlich. Wer es begreifen mag, mag leichtlich die Proben machen und aus Erfahrung diesen Erfolg davon, und das Gegentheil mit unproportionirten Wohnungen einsehen lernen; denn es bleibt, ganz natürlich, die schickliche und den Bienen auf alle Zeit und Umstände angemessene Wohnung ein Hauptgrundsaz einer verbesserten Zucht, wie alle Kenner einsehen.

So richtig auch dieses an sich ist, so schlecht wird doch gleichwohl gewirthschaftet werden, wenn man bey diesen zweyen Sorten alleine schlechterdings in Zukunft bleiben und nun nach den Umständen nicht Anstalten machen wird; denn ein kleiner Korb, wenn er als beständig so hergehalten und nicht, wie oben bereits angemerket worden, weiter erhöhet wird, ist ein ganz ohnausbleibend schädlicher Korb, und kan die Zucht, so richtig sie anfangs behandelt worden, in gänzliche Abnahme bringen. Darum muß man damit eigentlich nach der Vorschrift des Entwurfs nicht nur im Anfange, sondern auch im Fortgang und zukünftigen Jahren

ren handeln, wenn man anders nach der Anleitung und wahren Gestalt der Sache glücklich fahren will.

Hiervon weitläuftiger zu handeln ist nicht möglich, zumal eine besondere gesellschaftliche von etlich und 30. versammleten Mitgliedern gemein beurtheilte Abhandlung in Zukunft ausdrücklich erscheinen wird.

Die Körbe sind keinesweges zu klein, weil augenblicklich mit den grössern folgenden nachgeholfen werden kan, und Mißjahre, nach den gewöhnlichen schlechten Schwärmen und Nahrungs-Umständen, ohne Schaden, keine grössere anfänglich erlauben. Hat man seine Zucht erst in der ersten und zweyten Gattung: so kan man die Zucht und Schwärme gar leichtlich in die dritte überbringen, und, so man will, seine Magazine miteinander entweder in der zweyten oder dritten Gattung aufstellen, um zum zeitigern Nuzen und Schnitt zu gelangen. Ja, wenn die Schwärme aus obigen tüchtigen Stämmen kommen, und klüglich behandelt werden, so kan man anfangen, was man will.

Die ganze Zucht, die doch in allen Gegenden ihrer Natur gemäß auf einerley Fuß behandelt werden kan, müste, wo man diese so natürliche Grundlage handhabete und in gemeine Ausübung brächte, schlechterdings auf besserm Fusse gehen, und es geschiehet auch würklich und mit Ernst nach so vielen vortreflichen Zeugnissen, die wir vor uns haben.

Man hat beym Fassen oder Einschlagen der Schwärme hauptsächlich darauf zu sehen, daß man behutsam verfahre, und sich, zumal, wenn sie schwer zu fassen sind, wohl bedenke, ehe man zum Werk selbsten schreitet, wie man ihrer am besten habhaft werden könne. Sizen die Schwärme niedrig am Baum und Aesten; so ergreife man, ohne eine Bienen zu quetschen, den Ast, und halte nur den Korb gerade unter, und schüttele, ohne mit dem Ast auf den Korb zu schlagen, ernstlich ab; thue aber dieses nicht ehender, als bis man merket, daß ein guter Theil und Klumpen vor Augen hänget. Ein Stuhl ohne Geländer mit langen auseinander gehenden Beinen, welche von innen gleichsam mit einem Rost oder Bock von Lattenstücken versehen sind, stehet demjenigen zur Hand, der ihn fasset. In den Bock hinein wird das Untersaz-

Brett

Brett aufgeleget und das Brett mit etlichen Steinen oder Stäben versehen, um den Korb darauf zu sezen, ohne einige Bienen zu zerdrücken.

Sobald der Stoß oder Schütteln geschehen, sobald schiebet man das Brett sanfte entweder an den Rand des Korbes hin, um das Volk zu bedecken, oder man neiget, so gelinde als man kan, den Korb an das hingesezte Brett hinan, das auf dem Bock des umgelegten Stuhls lieget und hängt über dessen auseinandergehende Füsse ein grosses Tuch, um den Schwarm zu bedecken und Sicherheit zu verschaffen.

Legen sich die Bienen an die Stämme der Bäume an, und, wie oft geschiehet, der Länge nach herunter: so suche man den Weisel auf, lege ihn in den Korb, und kehre zimlich, doch langsam, Volk hinzu, und seze den Korb so nahe hin, als möglich ist, oder wenn dieser Handgrif umsonst ist, so sperre man den Weisel ein bis an den spätesten Abend oder auch noch länger, um von seinem Bleiben versichert zu seyn. Andere besondere Umstände müssen weißlich zu Werk gerichtet werden, da sie fast unzählig und für dieses Tagebuch zu weitläuftig sind.

G 4 Nur

Nur das ist besonders zu merken, daß sie sehr oft zwischen den Aesten der Bäume hängen und auch durch Räuchern nicht von dannen zu bringen seyn. Hier nimmt man sie mit blosen Händen Klumpenweise herab und fäßt sie behutsam Hand voll weise heraus. Sollte man einen und den andern drücken und Stiche bekommen: so behalte man nur seine Hände eine kurze Zeit mitten unter ihnen. Sie haben ein bewährtes Gegengift an ihrem ausdampfenden häufigen Schweiß zu dieser Zeit, welcher macht, daß man diese, sonst durchdringendes Wehe, verursachende Stiche, kaum fühlet, wenn man auch eine zeitlang die Stacheln in der Wunde stecken lässet. Nur hauche man nicht stark unter sie, und rauche dagegen eine Pfeife Toback, so ist man gedeckt genug. Sie sind nie gedultiger als beym Schwärmen. Wer wollte sonst mit diesem gefährlichen Volke unter solchen harten Umständen auskommen? wenn man auch Handschue und Bienen-Hauben anhätte.

Oft hängen sich die Schwärme in verschiedene Klumpen an, einer da, der andere dorthin, und dies geschiehet alsdenn, wenn die Vor- und Nachschwärme miteinander gehen müssen. Da gibt es denn so viele Klumpen als

Kö-

Königinnen vorhanden sind. Wie werden diese gefaßt? Da greift man zuerst nach dem Stärkesten, schlägt ihn ein und sezt ihn ordentlich auf einen Stuhl oder an die Erde und behängt seine Stätte mit bittern Kräutern, holet sodann in besondern Körben die übrigen nach der Ordnung nach. Diese Körbe insgesamt nun stellet man dichte aneinander hin, so laufen sie mehrentheils von sich selbsten zusammen. Ausserdeme schlägt man des Abends die noch abgesondert stehenden zu dem grösten hinein, ob man sich gleich mit Hinwegnahme der überflüßigen Königinnen sogleich helfen und sich oft besondern Vortheil durch die Kunst verschaffen kan.

Wie lange lässet man denn neugefaßte junge Schwärme im freyen Felde stehen? So bald sich keine Klumpen mehr an dem Orte versammlen, wo sich das Volk angeschwärmet hat, zu dessen Behinderung, bittere Kräuter, auch Rauchtöpfe, angehänget werden; sobald wird der eingeschlagene Schwarm, fein sanft mit dem Flugloch gegen den Schwarmort hingekehret und langsam auf seinen Stand gebracht. Wer sie einige Stunden, ja wohl gar bis an den Abend im Freyen lässet, lauft augenscheinliche Gefahr und hat mehr Schaden zu gewärtigen, als man auch glauben mag.

Warum eilet man denn im Sturm mit ihnen unter die Hütte? Der zu beschwerliche Sonnenschein ist von eben so grossem Nachtheil für sie, anderer Ursachen hier zu geschweigen. Alle neue Schwärme werden weit von ihren Müttern abgesezt, und gleichwohlen wird man doch nicht verhindern, daß nicht hunderte wieder in einigen Tagen hernach zurück gehen und den Schwarm schwächen sollten. Es ist zwar hier leicht zu rathen; alleine ohne die künstliche Zucht zu begreifen und die Sache durchaus zu kennen, würde dieser Rath vor der Hand noch und bis man erst die ganze Zucht hiernach umgegossen hat, zu grossem Mißbrauch unterworfen seyn, so vortreflich er ist, wie unsere practische Mitglieder aus so vielfacher Erfahrung wissen.

Oft ziehen die neugefaßten Schwärme in den erstern, ja wohl am 8ten Tage noch wieder aus ihren Körben, und treiben diesen höchst unnüzen Spat, oder wie man in Franken sagt, dieses Kollern so oft und viel, bis sie gänzlichen Abschied nehmen. Hier ist bey der gewöhnlichen Zucht, guter Rath sehr theuer. Aber die Kunst wird doch ein Mittel wissen! ja; denn durch guten Verstand, als eine von GOtt unserer Seele mitgetheilte vortrefliche Eigenschaft, hat man

Mittel

Mittel erfunden, solche ungehorsame Dienstboten mit seiner Gewalt und andern weißlichen Vorkehrungen zur Arbeit und gehörigem Fleiß zu seinem Dienste zu vermögen. Das Weiselgefängnis thut auch hier vortrefliche Dienste. Die widersinnige Künsteleyen und theils schwer zu vertilgende abergläubige Mittel sind umsonst und schädlich, und können dergleichen aufrührische Völker endlich auch nach dem Rath und Verfahren eines vieljährigen Bienen-Vatters auf eine zeitlang eine gute Stunde oder Meile Wegs hinweggesezet werden, damit sie in völlige Irre gerathen und einen neuen Flug lernen und bleiben, wohin sie gefaßt worden sind. Dergleichen Bienen nennt man Kollerer oder Rebellen.

Man seze niemalen neue und gleich alte junge Schwärme zusammen; denn wenn einige darunter sind, die wieder ausziehen: so bringen sie die übrigen aus ihrer Ruhe gleichfalls in Allarm und verführen sie, und wo auch die Nachbarn noch in Ruhe erhalten werden, so wird doch gemeiniglich ein solcher aus- und wieder heim ziehender Schwarm zu dem benachbarten eingehen und die gefährlichste Verwirrung anrichten. Es müssen daher niemalen die Stämme zu gedrängt auf dem Stande, sondern wenigstens einen Schu

weit

weit voneinander abstehen. Man lese übrigens zu Verhinderung des Wegziehens den Entwurf an seinem Ort, und zulezt vergesse man, nach bewandten Umständen der Zeit, auch sogar in diesem Monath noch das Füttern der alten Schwachen nicht, und so auch aller übrigen jungen Schwärme, wenn nemlich gleich nach ihrem Fassen böses, wenigstens kein allzugutes flugbares Wetter einfället. Man reinige fleißig der Bienen Untersaz-Bretter oder allenfalls die Schubladen, weil es nun am nothwendigsten ist. Bey nahrlosen Zeiten habe man auf die Näscher noch acht, besonders wo man sich mit schwachen Stämmen schleppen muß.

Die zeitigen und frühen Schwärme müssen, zu Verhütung, der selten nüzlichen Jungfern-Schwärme wegen, Untersäze erhalten. Sie bauen sich öfters innerhalb 14. Tagen zum Wintern voll, wenn nemlich alles seine gute Richtigkeit hat. Nun darf keine Sonne die Körbe bescheinen, damit die Bienen in beständiger Lebhaftigkeit und Fleis erhalten werden und kein Gebäude abschiesse, zumal da, wo kein Korb gestäbet ist.

Es ist zulezt einem würklichen Bienen-Liebhaber fast nicht zu vergeben, wenn er noch niemalen eine Bienen-Königin gesehen hat, weil er solche vor Gesicht weit besser als aus der Beschreibung kennen lernen kan. Deme gebe den Rath. Er stelle sich zur Schwarmzeit genau zur Seite desjenigen Bienen hin, der eben im Schwärmen begriffen ist. Er wird ohne Zeit-Verlust meistentheils mitten im Schwärmen eine grosse, länglichte, braunröthliche Bienen heraus-stürzen, und solche sich einigemal vor dem Flug-loch umkehren und gleichsam tanzen sehen. Diese ists, die nach hinten zu, denen Arbeits-Bienen ähnlich, zugespizt ist, die man Weisel oder Königin nennet, und worauf bey der Schwarm-zucht so gewaltig viel ankommet. Kan man ihrer habhaft werden, wie Kunstverständige in vortreflicher Uebung haben, so hat man den Schwarm und sonst viele Vortheile in seiner Gewalt. Vielleicht gibt es auch in Franken Wildmänner, die die Königinnen noch aus den Stöcken fangen!

Julius.

Dieser Monath ist, besonders in etwas spätern Jahrgängen nach unserer fränkischen Landesart

der

der nahrhafteste und einträglichste für die Bienen-Zucht im ganzen Jahr. Wenn in diesem Monath gedeihliche, sonnenreiche und mit abwechselndem Regen oder Gewittern vergesellschaftete Tage erscheinen, und im vorhergehenden keine anhaltende zu brennende Hize vorhanden gewesen ist: so erhohlet sich nicht nur die schwache Zucht, sondern die starke Stämme insonderheit füllen ihre Kammer in kurzer Zeit so gesteckt voll, daß man, wo man bey so erwünschten Umständen klüglich handelt, sich ganz ausnehmenden Vortheil schaffen kan.

Nun blühen noch die köstlichen Wicken mit Macht, auch die Linsen, worauf sie aber weit sparsamer gehen, da sie Erbsen-Blüthe in keinem Wege besuchen; der balsamische honigreiche weise Klee ist vorhanden; ganze Felder und Markungen sind mit dem über alles gehenden gelben Stein-Klee, dem vorzüglichsten Bienen-Gewächse, das mit Fleiß angebauet werden sollte, versehen; die Fichte schwizt ihren Honig; die Linde, diese lezterere köstliche Blüthe, kommt herzu, alles triefet vom Fett, wenn der gütigste Haushalter nur gedeihliches Wetter bescheret! und so arbeiten unsere Schaaren oft ihr Gebäude ausser den Körben heraus und in 14. Tagen bis zum Erstaunen voll.

Die

Die Vermehrung am Volk nimmt somit gewaltig ab, wenn man nicht weitern Bau und Rath verschaffet. Wie oft tragen diese fleißigen Arbeiter nicht nahe stehende Körbe voll? oder helfen den Schwachen? Wenn man doch seinen Vortheil im Unter- und Aufsezen zu solchen guten Zeiten wahrnehmen möchte! In was für entsezlicher Unthätigkeit und Faulheit erhält man nicht fast durchgehends sein Volk zu seinem nachfolgenden ganz unabänderlichen Schaden.

Weme die gerechtesten Klagen über die gemein elende Behandlungen und schlechtesten Anstalten zu verdrießlich oder wohl gar zu weit ausgedehnt scheinen sollten, der betrachte nur zu dieser Zeit die gemeinen Bienen-Stände im Lande; denn nun kan er nach vorliegenden Umständen leichtlich einen Uebergang aufs Ganze machen, und am Besten die Bienen-Herren, die doch mit ihrer Einsicht öfters weit hinaus reichen wollen, beurtheilen. Es muß nicht leicht ein Stand gefunden werden, worauf man nicht die Bienen zu ganzen Heerden vorhängen und faullenzen sehen sollte, womit mancher wohl gar noch zu prangen pfleget! mancher aber würkliche Bedauernis hat; nur die Schwarmzucht, eine der grösten Bienen Pest im Lande, läst es nicht zu, daß man das geringste

klüg-

klügliche Unternehmen angehet. Man härmet und sehnet sich fast krank nach den Schwärmen, die da kommen sollen, und siehe! sie kommen nicht, auch wann würklich vorräthige Weisel vorhanden sind. Dieses bejammernswürdige Schauspiel währet 14. Tage, ja was Tage, 3. 4. und noch mehrere Wochen, bis endlich die Bienen-Stände schwarz mit Volk überzogen werden, und sich durchaus verwöhnet nun völlig zusammen gesellen, daß man nicht weiß, in welchen Stamm sie gehören.

Man betrachte nun mit einem vernünftigen Auge die Anzahl der Arbeiter, die noch ins Feld gehen, gegen die Anzahl der faulen Bäuche! man erwäge, was diese Tag- und Nacht-Diebe für Unterhalt in so langer Zeit überhin kosten! Ists wohl möglich, daß sie zu ihrem Korb und Futter in demselben gerechnet durch den Winter hindurch langen, da ihrer eine so ungeheure Anzahl im Sommer mit Nichtsthun, und im Winter mit Fressen zubringet? Man sehe dagegen die Zucht in grossen Klozbruten an! Nach einem lauen Winter, der auf einen warmen langen Herbst erfolgt, sind im Frühjahr diese Stämme leicht, ja sie brauchen oft sogar fremde Hülfe, blos darum, weil man das Jahr, das gute Jahr,

das

das nach vieler Klage so selten kommt, so ausserordentlich schlecht benuzet hat.

Hiervon ist der Grund zu holen, warum man insgemein glaubet: Bienen würden nur einmal fett und ist denn leicht einzusehen, woher es rühre. Doch es ist ein Unglück für die gute Sache, daß noch so manche sich und andere überreden: Bienen müßten sich ohnumgänglich vorlegen! freylich nach dem gewöhnlichen Schlendrian. Nichts, in aller Aussicht und Betrachtung, taugt die Zucht, die da vorlieget. Das Vorliegen überhaupt ist der Grundverderb der ganzen Zucht. Kenner, und zwar keine theoretische sondern practische, sollen hierüber urtheilen, solche, die eigene hinlängliche Erfahrungen haben, und solche zu gebrauchen wissen. Vielleicht geht auch noch mancher anderer in sich und siehet dieses schädliche Vorurtheil ein, und beschließt dieses elende Vorliegen auf ewig zu verabscheiden. Doch was ist mit blosen Klagen ausgerichtet, wenn man nicht gründliche, practische, längst bewährte Anstalten zur gemeinnüzlichen Ausübung an Handen giebet?

Man wird aus dem Entwurf überhaupt und aus der Handleitung vorhergehender Mo-

nathe sich beyläufig schon einen Begrif von der weitern Anstalt machen können, die wir nun insonderheit noch geben werden; alleine es soll gleichwohl nichts von den gesamten vo treflichen Anstalten der so schlechthin verhaßten künstlichen Zucht hier vorkommen, sondern die Zucht erst natürlicher Weise besser und also erst hergestellet werden, damit man sodenn mit wahrem Vortheil in Zukunft zur ganzen künstlichen, oder wie man will, vollkommenern Pflege überzugehen Gelegenheit finden möge. Vielleicht wird es sodenn ehender Licht, als man glauben kan. Und so höre man denn zum Theil 40. jähriger Bienen-Vätter Anstalten.

Bienen-Stämme, die bis Mariä Heimsuchung oder längstens bis Kiliani nicht geschwärmet haben, darunter diese vornehmlich mit gehören, die sich vorlegen, diese miteinander müssen entweder also gleich eine Woche nach ihrem Vorliegen, oder doch, wenn man länger zusehen kan, um diese Zeit zum wenigsten eine Erweiterung oder Erhöhung ihrer Körbe bekommen, vordersamst in guten Jahren.

Um dieser Erweiterung der Körbe willen, muß man lauter Körbe haben, die mit einem

losen

losen Boden oder Deckel versehen sind. Haben sie solche offene Boden oder Deckel nicht schon im Anfang bey ihrer Verfertigung bekommen, so müssen sie mit Fleiß und zum grossen Nuzen ein- und ausgeschnitten werden. Dergleichen besezten Stämme Deckel nun bricht man um diese Zeit am besten mitten am Tage auf und völlig aus, und legt sie in gutem Abstand beyseits vom Stand hinweg oder läst sie unter Dach in Verwahrung bringen. Man bekümmert sich nichts darum, ob man auch ein wenig Getäfel mit Bienen und Honig zugleich mit ausgebrochen hätte.

Auf die Oefnung des Alten nun stellet man, nach Beschaffenheit seiner Stärke und Güte bey guten Jahren insonderheit einen andern leeren Korb oder Aufsaz, und von gehöriger Grösse, je nachdem man die zu beschreibende oder endlich noch eine andere unten zu zeigen habende Absicht hat.

Allenfalls giebet man etwas Rauch von oben hinein mit einem darzu sich schickenden Rauchmachenden Blasebalg nach Schirmerischer Art, um mit dem schnellen Zuschmieren des Korbes leichtere Arbeit zu haben und ungehinderter

fertig werden zu können. Ist man mit allen denen Stämmen fertig, die nicht geschwärmet oder sich vorgeleget haben, so geht man mit den zeitigen Vorschwärmen gleichfalls also zu Werk, und wenn man auch mit dieser fertig ist, so reiniget man von allen denen abgehobenen Deckeln nach ihrer Ordnung das Getäfel von den daran sizen bleibenden Bienen dergestalt, daß man sie schlechtweg fortscheuchet und was etwann vom Volk beschmieret ist, in das Gras laufen und solche von den andern Gesellen säubern lässet, um sie also geflissentlich zu erhalten. Die gezeichneten Deckel werden sorgsam aufgehoben, damit man von ihnen in Zukunft wieder Gebrauch machen kan.

Nun arbeiten die Bienen wiederum mit neuem Eifer und Lust dergestalt, daß sie nach Beschaffenheit der guten Witterung alle ihre Aufsäze gegen Bartholomäi hin auf die vollkommenste Weise mit dem schönsten Honige vollgetragen haben werden.

Hat man zu dergleichen Aufsäzen am Stand nicht Plaz im Vorrath, wie freylich zu besorgen, so muß man sich gleichwohlen seine Körbe mit Deckeln herhalten, die vollen aber

aus

aus dem Stand heraus nehmen, und aus zweyen Uebeln das geringste erwählen, und zeideln, das ist, ihnen von oben hinein nachdem sie gebauet haben, Getäfel heraus schneiden, das voll vom Honig ist, so viel man nur wegen der Brut heraus wird nehmen können, doch daß man nicht die ganze Helfte vom Stock raube. Hierzu aber gehöret Rauch, besonders vom Wermuth oder gefärbten Lumpen, am besten vermittelst des Schirmerischen Blasebalgs, um die Bienen herunter zu treiben, bis Mariä Himmelfarth hin haben sie nach ihrer Güte und Stärke meistentheils in guten Jahren ihre Körbe wieder voll, und folglich einen schönen Nuzen gegeben, nur daß mit den Aufsäzen viel vortreflicher und gewisser zum Hauptziel zu treffen, als mit dem Beschneiden und Zeideln der Stöcke, indem man damit nichts beträchtliches zur Verbesserung und inneren Verstärkung des Stammes förderliches schaffet.

Von schlechtem Volk und Stämmen ist freylich dieser gute Vortheil nicht zu erwarten; denn diese müssen erst in einen tüchtigen Zustand kommen und sorgfältig darinnen erhalten werden. Und das ist für sie schon genug gethan. Wenn sich dergleichen Stämme nun selbst überwintern

und versorgen, welches sie gewiß thun werden, wenn man sich nur gefallen lässet auf diese oder jene Art ihr Volk beysammen zu behalten, ohne es schwärmen zu lassen, worzu denn, bis man die rechte Beschaffenheit wird kennen lernen, bey denen gemeinen Bienen-Wirthen, die sich noch so viele leere Hofnung von Schwärmen machen, viele Ueberwindung gehöret. Man hat öfters schon von guten Stämmen im Herbst zu 10. 15. bis 20. Pf. reinen Honigs genommen und gewonnen, und solchen im Herbst wieder ersezt gefunden. Nur muß man wohl überlegen, wie viel ohne ihren Schaden auf ihre Verproviantirung im Winter und zu Erhaltung ihres Wohlstandes auf die Zukunft sicher zu nehmen seye.

Wer, beym Anfang seiner Zucht, das Glück hat, sogleich ein gutes Jahr zu erleben, und auch damit eine gute Kenntnis vereinbahret, kan sich durch Erhöhung seiner Stämme einen solchen Vortheil schaffen, der ihme seine Zucht auf einmal aus tausend Gefährlichkeiten heraus zu sezen im Stande ist, ohne den Vortheil auf die Zukunft hier anzufügen, da man im Gegentheil und nach der gewöhnlich schlechten Beschaffenheit der alten Stämme sizen bleibet.

In diesem und auch vorhergehendem Monath fället öfters eine gefährliche Krankheit für die Zucht ein, darüber auch die besten Stämme zu Grunde gehen. Ob sie gleich auf dem Stand selbst nicht ansteckend zu seyn scheinet, so ist sie doch gleichwohl fast allgemein, und rühret allem Vermuthen nach davon her, daß die Bienen miteinander fort und fort von einerley Gattung von Blumen-Honig saugen, und ohne Genuß des verschiedenen, wenn sie dadurch erkranken, sich nicht selbst curiren mögen. Man wird in dieser Vermuthung sehr gestärkt, da sich solch bedaurungswürdiger Vorfall allemal ereignet, wenn eine Gattung von Blumen in ungemein starkem Flor zu stehen pfleget, aber nicht erscheinet, wenn verschiedene Genuß-Arten in grosser Menge vorhanden sind. Dieser Zufall kommt währendem Stein- und weisen Wiesen-Klee, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Krankheit dadurch veranlasset wird, weil sie in dürren Sommern hierauf vor allen andern Fütterungs-Arten begierigst fallen und sodann Haufen und Schaarenweise zu Grunde gehen. Sie mag wohl im kleinen durchs ganze Jahr hier und dar Bienen wegraffen, weil man zu aller Jahrs-Zeit hin und wieder dergleichen erkrankte Bienen antrift; alleine, wenn die Krankheit erst

recht graßirt und zur Macht kommt, so ist auch der Schade bejammernswürdig.

Die kranken Bienen nun fliegen aus den Stöcken, aber ganz kraft und muthlos, gleich als ob sie wie gewöhnlich ins Feld wollten. Man sieht es ihnen aber gar bald an, daß sie würklich sehr krank sind. Sie behalten zwar ihre natürliche gesunde Farbe; sind im geringsten an keinem Theile des Leibes verlezet; nicht zerdostet und aufgeblasen, nur daß sie versuchen nach aller ihrer Kraft auf- und fortzufliegen, welches sie aber nimmermehr bewerkstelligen können.

Sie laufen mit ausgebreiteten Flügeln ängstlich aus den Körben und versuchen fortzufliegen, kommen auch manchmal in die Höhe, fallen aber kraftlos wieder herunter, und laufen so lange noch auf dem Gras und Gesträuchern herum, bis ihnen alle Kraft auch hierzu entgehet.

Es sind nicht nur junge, oder alte Bienen, allein, die etwann natürlichen Todes sterben möchten, nein! sondern von beederley Alter. Gibt man ihnen Honig zu geniessen, so nehmen

sie

sie etwas davon, aber im Grunde wird ihnen nichts damit geholfen. Sie sezen sich endlich truppweise zusammen und am folgenden Morgen sind sie schaarenweise hin. Nach diesem Vorfalle die Bienen-Stände zu beurtheilen zweifele ich, ob ein Stand in der Welt seye, den nicht dergleichen Krankheit im Kleinen alljährlich betreffen sollte. Der Schaden ist zwar mitten im Jahr so merklich nicht; alleine im Herbst wird er sichtbarer; denn nun erstaunet man über die öfters wenige Mannschaft im Stock, der also und nach und nach entnervt und entvölkert ist.

Hat das Uebel zu stark überhand genommen, so kan man bey einer starken Zucht die also vermatteten zwar insonderheit nicht schäzen, aber sie sind unzählbar, bedecken den ganzen Bienen-Garten und das Land, so daß man sie mit dem Besen zu Körbe voll zusammen kehren kan, solch ein greuliches Schauspiel ist es, dadurch die besten Stämme verunglücken und gänzlich entvölkert werden, wenn zumal ein harter Winter und darauf noch ein schlechtes Jahr erscheinet. Diese betrübte Erfahrung hat mancher im Jahr 1768. ganz besonders erlebet.

So bald man den Anfang dieser Krankheit und Vermattung merket; denn es ist würklich nichts anders, als eine gänzliche Vermattung und Entkräftung bey allem schönen Vorrathe von Futter, woran sie einen grossen Eckel haben müssen, da man nicht das geringste Honig in ihren Leibern findet, so bald muß man seinem tödlich kranken Volke gegen Abend, auch sogar den noch gesunden, mit etwann $\frac{1}{4}$ Maas Honig-Wein zu Hülfe kommen. Je besser der Wein und fernige Honig, desto sicherer und schneller ist diese Stärkung.

Der Wein wird abgekocht und gesotten, sodann mit der Helfte Honig versezet und alles wohl untereinander gerühret, und endlich lau unter oder nur auch vorgegeben oder auf den Flug gefüttert. Von Stund an erholen sie sich zusehends wieder. Es ist daher unvergleichlich wohl gethan, wenn achtsame und verständige Bienen-Vätter einmal durch alle Monathe hindurch und so lange die Bienen flugbar sind, ihrem Volke miteinander, nach Art und Weise vieler doch insgemein heimlicher Bienen-Wirthe, zum besondern Wohlstande ihrer Zucht dergleichen Honig-Wein, ohne insonderheit zu wissen warum? darreichen. Nichts muß munterer und

und gesunder seyn, als dergleichen wohl verpflegtes Volk!

Noch muß man auf die Schwärme Acht haben, weil sie gar oft erst in diesem Monath noch kommen und auf gut Glück auch besonders gefaßt werden. Kommen sie zu Anfang dieses Monaths noch stark genug, Vor- und Nachschwarm miteinander, so mögen sie sich in guten Jahren gleichwohlen noch wintern. Das sind aber starke und wohl zu überlegende Bedingnisse; sie müssen im Anfang dieses Monaths kommen; sie müssen auch stark genug seyn; und endlich, bey aller Güte des Jahres, auch noch gewiß gedeihliche Witterung bekommen, ausserdeme sind sie im Grunde nichts werth, mehr schädlich als nüzlich. Wie bald kan ein noch anhaltendes Regenwetter auf ein solch spätes Schwärmen erfolgen, und alle junge Schwärme vernichten? Noch darzu gibts nicht in allen Gegenden Frankenlandes Linden, Heide, Buchweizen, Steinklee! Die Grommat-Blumen alleine machen die Schwärme noch nicht fett, und sie gehen hundertmal ehender verlohren, ehe sie einmal so späte im Jahr gedeihen. Und gleichwohl ist die gemeine Zucht gewöhnlich also beschaffen, daß mehrere Bienen im Julius als im

Junius

Junius schwärmen. Wie schwankend und schwebend steht also nicht der allgemeine Bienen-Stand! Wer sich erst auf den Nach-Sommer, wohl gar auf die Zeitlosen verläst, ist gemeiniglich recht verlassen. Ein guter Meister hindert lieber alle diese zu späte, eigentliche Bettelschwärme, als daß er auf sie unzuverläßige Rechnung machen sollte und fähret sichtbarlich gut zum Ziel.

Gegen das Ende dieses Monaths, öfters wohl noch ehender, finden sich Näscher, ja zu manchen Zeiten schon die Rauberey mit voller Macht ein. Ein natürlich und warnendes Zeichen der starken Abnahm der Nuzung und Nahrungs-Mittel ist dieses, wenn die Bienen allgemach anfangen, ihre Dröhnen umzubringen. Alsdenn haben sie meistentheils Schicht und Feyerabend gemacht, wenn die würkliche Dröhnen-Schlacht allgemein im Gange ist. Dann geht es gewiß kärglich zu. Die eigentliche Erndte ist vorüber, und das Schwärmen eingestellet.

Wenn man bedenket, wie wenig öfter in Jahren recht flugbare und nüzliche Täge erscheinen, so sollte man sich nun nicht mehr verwundern,

dern, daß die Körbezucht, wie sie ist, so schlecht ausfället, weil sie nach ihrer natürlichen Anlage würklich nicht besser hat ausfallen können; aber mit Macht und Ernst sollte man darauf bedacht seyn, das Bienen-Volk in grössere Stöcke zu sezen und sodenn mit einer Wachsamkeit, darüber nichts gienge, darauf halten und die Zucht immer mehr und mehr zu verschönern, weiter fort zu führen, bis man der einfachen hinfälligen Körbezucht auf ewig Abschied geben könnte, nachdem man ja sichere und unvergleichliche künstliche Mittel genug vor sich hat natürlichster Weise zur Anzahl, zu Schwärmen, zur vortheilhaftesten Vermehrung zur besten Zeit zu gelangen.

Sodann würden auch die Mutter-Stämme an sich gut bleiben und die Schwärme, anständig und wohl gefaßt, ohne Schaden der Alten, in ungleich grösserer Stärke erscheinen, und an Macht und Volk ersezen, was so oft an der Zeit abgienge! Wie nichtig ist nicht dieser Vorschlag bey Verbesserung der Zucht sogar in allen Gegenden, wo sie in Körben gehalten werden; denn wenn sie also stark hergestellet würden, so würden sie den Klozbruten sowohl an Macht und Stärke als auch in Ansehung ihrer Wohnung gleichen, und noch dieses vor

jener

jener zumal alten Behandlung voraus haben, daß man weit schicklicher und sicherer mit den eigentlichen Schwärmen und ihrer Aufstellung und endlich mit dem Zeideln der nuzbaren Absicht der ganzen Zucht umgehen könnte, insonderheit alsdenn, wenn man nach unserer Gesellschaft Anstalt die so unvergleichliche proportionirte Magazine von hieher errichtete, wovon zu seiner Zeit ausführlich zu handeln ist.

Man würde sodenn nicht nothgedrungen den nun noch ohnumgänglichen gewiß beklagenswürdigen Rath geben müssen: die schlechte nichtswürdige arme junge Schwärme im Herbst schlechthin zu töden; denn bey guten Stämmen solches zu thun, ist ohnehin höchst widernatürlich und gemein verderblich. Wollte man dergleichen Bettelschwärme auch gleich mit honigreichen gegen den Herbst schicklich vereinigen, so fehlet weiter nichts, als daß dergleichen gute Stämme vorzufinden wären, da sie zu ihrem eigenen Volk nach ihrer meist elenden Behandlung zur höchsten Noth selbst nöthig haben, was sie eingesammlet, wenn sie anders bis zur Erndte-Zeit wohl stehen sollen. Würde man erst den mit der Natur verbundenen künstlichen Weg einschlagen, so würden in einem Lande Tonnen

Goldes

Goldes errungen und erhalten werden. Doch man künstelt nicht mit den Bienen! man läst sie lieber ihrem Schicksal über, und so gedeihen sie am Besten.

August.

Dieses ist der Monath, in welchem gut vorhin behandelte Bienen in guten Jahren unvergleichlich benuzet werden. Gegen das Ende dieses Monaths schneidet und sondert man insgemein da, wo sie noch zu finden sind, die aufgesezten vollen Körbe ab. Damit aber dieses Absondern leichter von statten gehe, so bricht man der Aufsäze Deckel auf und giebet einen Rauch in diese obere Säze hinein, um die Bienen daraus niederwärts zu treiben. So bald dieses geschehen ist, bricht oder schneidet man den aufgesezten Korb ab, ohne sich die geringste Besorgnis zu machen. Stehen sodenn die Tafeln noch zu weit heraus, als daß der Deckel gehörig aufgegeben werden könnte, so räuchert man die Bienen weiter unterwärts, und schneidet den Bau eben mit einem hierzu gehörigen besondern Zeidelmesser, und pflöcket die Deckel ein und verschmieret die Körbe aufs

Beste,

Beste, als man kan, ohne sich hierbey zu übereilen und etwann zu viel Schmierens mit dem Honig zu machen, wordurch ohnausbleibliche Rauberey gestiftet werden würde.

Will man aller Besorgnis und leicht erfolgenden Ereignissen überhoben seyn, so nimmt man die durch Anklopfen nicht hohl lautende und von guter Beschaffenheit erfundene aufgesezte Stämme ganz vom Stand heraus und trägt sie auf einen ordentlichen darzu ausgewählten entfernten Plaz, um sie auf unsern Stuhl ohne Geländer, oder auch andere feste Bank nieder zu sezen. So bald der Aufsaz abgenommen worden, wird er wiederum etwas entfernt von dem untern Hauptstamm hingesezt, um die noch innen steckende Bienen vollends durch Rauch heraus zu treiben. Um das schädliche Verzeddeln des Honigs desto gewisser zu vermeiden, neiget man den Aufsaz mitten im Abbrechen oder Durchschneiden gänzlich über dem Mutterkorb um, so daß das volle Gewürk dem Zeidler vor das Gesicht zu stehen kommet. Ist der Aufsaz hinweg genommen und der gehörige Deckel auf den Mutterkorb fein aufgestiftet und alles rein an den Fugen ausgeschmieret, so wird der Mutterstamm an seinen Ort gebracht, und die übri-

gen

gen nach der Reihe gleich also behandelt. Hiernach gibt es bey vorgewesenem guten Jahre ganz unvergleichliche Ausbeute. Von zwanzig und weniger Stämmen erhält man oft 30 volle Maas Honig, und diesen ohne Schaden der Mutterstämme, wenn man nur wohl überleget, ob sie zu der Anzahl ihres Volkes in ihrem Gebäude genugsame Nahrung bis zur künftigen Erndtezeit behalten, ausserdeme wird ihnen viel vortheilhafter alles gelassen, oder doch zum wenigsten einige hinlängliche Kappen aufgehoben, um sie nothleidenden wieder übersezen zu können, ohne in die entsezliche Fütterungs-Plage und eigentliches Creuz der Bienenzucht zu verfallen, so schwer auch dieser Rath dem Geizigen und Kargen gefallen mag.

Was man sich mit dergleichen sogenannten Kappen oder kleinen Aufsäzen für Vortheil und Nuzen schaffen kan, nicht nur in Ansehung der vortheilhaftesten Fütterung an sich, sondern auch insonderheit zum gedeihlichen Aufbefinden und Forthelfen öfters ganz verzagt- und verstockter Bienen, das soll in Zukunft mit göttlicher Hülfe gezeiget werden. Sie sind nach dem geneigtesten Bericht eines Schwäbischen vortreflichen Kenners und Correspondenten auch in der Hällischen Gegend mit grossem Vortheil in Uebung.

Man sollte sich dergleichen nur einige wenige Maase haltende Käppchen recht mit Fleiß anschaffen, solche aufgeben und von guten Stämmen bebauen lassen, um damit sowohl zur Mißzeit als auch in Ansehung der schwachen Zucht überhaupt guten Gebrauch zu machen. Da die Gesellschaft hiermit insonderheit Erfahrungen anzustellen völlig beschlossen hat, so wird man nicht ermangeln in Zukunft den ganzen Einfluß hiervon in die verbesserte Zucht nach einer noch weiter gehenden Absicht, wenn er der gegründeten Erwartung gemäß seyn wird, an den Tag zu geben, da wir nun im Stande sind allerley nüzliche Proben auf Kosten unseres gesellschaftlichen Bienen-Gartens, der durch so patriotischen Beytrag hoher Gönner gestiftet worden, zur gemeinsamen Förderung zu veranstalten.

Haben die Bienen die Aufsäze allzustark mit Vorwachs verpicht, so löset man den Lehmen auf, und nimmt das ordentliche Zeidelmesser, das aber stark genug seyn muß, zur Hand, und fähret in die Fugen des Randes hinein, und wenn der Deckel zu breit seyn sollte, sogleich mit einem Drate nach, um nach und nicht wider den Bau der Bienen das Gewürk abzuschneiden, ohne es in diesen Umstän-

den

den zu zerreissen, wenn man zur Seite handthieret.

Man muß aber allerdings genugsamen Rauch zum obersten Korb hinein blasen, am besten mit Hülfe des mehrmals belobten Schirmerischen Handblasebalgs, und also die Bienen mehrentheils hinabtreiben, folglich behutsam und nur nach und nach Rauch anbringen, den Bienen Zeit zu lassen, unterwärts gehen zu können, einigemal nachlassen und kurze Zeit darauf abermals mit Räuchern anheben, damit man die Bienen nicht in völlige Dummheit und Verwirrung, wohl gar auf- statt unterwärts bringe, um am Ende ja nicht zu viel Bienen oder wohl gar den Weisel hinweg zu tragen. Eine einzige Uebung nach dieser Vorschrift wird einen bald zum Meister machen.

Sollten sich auch einige Bienen mit Honig beschmieren und nicht auf- und fortfliegen können, so muß man sie in einen leeren grossen Korb werfen, sie zulezt auffammlen und nicht fern vom Stande hinsezen, damit sie von den Haus-Bienen gereiniget werden können, oder man wirft sie in laulichtes Wasser, um sie beyzeiten abzuspühlen, ehe sie ersticken, so ist nüzliche Arbeit geschehen.

Oft erfordert das Alterthum oder doch die gute Art von Bienen, um dieses Vortheils zu geniessen, daß man die Stämme völlig erneuere, und sie ohnvermerkt aus einem in den andern Korb bringe, ohne jedoch das gewöhnliche Austreiben zur Beyhülfe zu nehmen, das bey schlechtem Volk von schlechtem Vortheil und Erfolg befunden wird. Hat man einen alten Stamm nur in seiner Stärke nach aller Anleitung erhalten: so sezt man ihme auch einen ganzen Korb besonders in guten Zeiten unter, der entweder von gleicher Breite oder doch völligen Innhalts mit ihme, also gleich groß seinem cörperlichen Raume nach ist, oder sezt ihn auch nur bey gehöriger guter Zeit oben auf. So viel sie oben hinein bauen können, bauen sie auch unten hin, wenn man nur einer Hand breit alten Gewürkes hinweggeschnitten hat, damit sie rånderiren können. Nur daß sie im Herbst ihren Honig meistentheils in die obere Körbe hinauftragen, bey welchem scheinbaren Vorfall manche glauben, die viel Erfahrung haben wollen, als ob die Untersäze gänzlich zu nichts tauglich gewesen wären.

Diese Ober- oder Untersäze nun läst man ihnen, wo sie sind, noch ein Jahr hindurch oder so lang und viel, bis sie sie erbauet haben. Fället ein schlechtes Jahr ein, so wird nach der

Maaße der schlechten Zucht auch wenig oder nichts angebauet werden, kommt aber, wie hier gesezet wird, ein vollkommen gutes Jahr, so wird dieser Zusaz als überständig gelassen, bis zum zukünftigen Herbst hin. Um Mariä Himmelfarth hin, wenn sie beede voll Gewürk und Honig stecken, nimmt man den Alten da, wo er ist, hinweg, und läst ihnen den neuen Bau zur Wohnung stehen. Noch besser ists, wenn man den dritten gleich grossen Korb um Johannis herum unter einem solchen alten mit einer Kappe bereits im vorigen Jahr versehenen Mutterkorb untergiebet, und sodenn, wenn er bebauet ist, die obern beeden hinwegnimmt, um ihn also zu verjüngern. Die Kappe kan ihm sodenn zu seinem gewissen Wohlstande und untrüglichen Sicherheit der Winterung noch darzu aufgegeben werden, unter welchem Zustande ein Meisterstamm erscheinet.

Stehet der neue Korb oben, so wird der untere, so bald es seyn kan, hinweggenommen, doch so, daß er das Honig im Untern noch herauszehren kan, und damit auch dieser zuversichtlicher durch den Winter kommen möge, ihme eine Kappe oder kleinste Gattung unserer Entwurfs-Körbe voller Honig aufgegeben.

Wer nun diese Hauptvorschläge derjenigen Achtung würdiget, die sie verdienen, der wird über alle den Greuel der Verwüstung hinwegsehen, worein man ein ganzes Land durch ganz sonderbarlich verstattetes Mezeln, Schlachten, Morden und Töden der höchstnuzbaren Bienen sezet, das sogar noch in unsern Tagen in Anweisungen einer verbesserten Bienenzucht, vorschriftlich, will nicht sagen, als ökonomisch, vorgefunden wird, worüber sogar der Landmann stuzet und Gesellschaften die Achsel zucken.

Gegen Bartholomäi hin, nach Umständen der Zeiten, noch ehender, und das freylich öfters um dringender Ursachen willen, dafür diese fleißige Arbeiter am wenigsten können, gehet der Bienen jämmerliche Schlacht-Zeit an! Schröckliches Schicksal bey der Körbezucht! gerade als wann man die Körbe nicht nach und nach zu Bruten im eigentlichen Verstande, so wie sie in Klözen stehen herrichten, und ihrer gewiß am Leben schonen könnte! Ist das Jahr recht gut gewesen, so würgt man die schwersten, die Besten, die Kostarsten ab und tödet sie mit Schwefel, und gräbet sie ein, und das ist der Lohn für alle ihren Fleiß und Arbeit. Ist das wohl bey guter Anweisung, die man hat, nun nicht wahre Sünde, obschon noch unerkannt?

Was thut man mit den schlechten Stämmen, die etwann nur halb mit Gewürk erfüllet sind? Diese müssen nothgedrungen fort; denn sie sind lauter Zeugen schlechter Anstalt und Behandlung, und auch bey gemeiner Zucht von nirgends keinen Nuzen, weil zu ihrer Erhaltung kein Rath und zum Nuzen der übrigen Zucht kein Anschlag zum Vortheil gegeben werden mag, als dieser: daß man mit solchen schlechten Stämmen zum Schlachten so viel eile, als man kan, ehe sie völlig wieder verzehren, was sie etwann noch haben mögen.

Doch dieweilen unter dem Landmann noch mehrere Einsicht gefunden wird, als man sonst glauben mag, indeme Glieder unserer Gesellschaft mit wahrem Vortheil und Ruhm beygesellet sind, von denen man die feinsten Anstalten erhalten und auf noch andere ausser den vortheilhaftesten Schluß machen kan: so ertheilen wir diesen Freunden und Liebhabern der edlen Zucht folgenden gemeinsamen Rath:

Die besten und schwersten auch volkreichsten Stämme lasse man, so lieb einem jeden die Zucht ist und seyn kan, mit allem Fleiß und möglichster Ueberwindung beym Leben, und töde sie durchaus nicht, und lässe man auch die mittel-

telmäßigen an Güte zugleich noch stehen. Nur die allzuschlechte treibe man im Herbst aus und lasse sie ihrem Schicksal über, oder gebe sie durch Betäubung andern guten Stämmen zu, wenn man damit umgehen kan. Sollten weisellose Stämme zu dieser Zeit gefunden werden, so gebe man dergleichen schwache solchen zu, nur müssen sie erst spat um ihre Weisel gekommen seyn, sonst werden sie nicht Futter genug haben, da es zumal an Aufsäzen im Anfange mangelt, um sie auf einmal herzustellen.

Haben in diesem und folgenden Monathen einige Stämme ihre Dröhnen nicht umgebracht, so sind sie erfahrungsmäßig ohne Weisel und hin, wenn man sie über Winters auch noch der Räuberey entrissen haben sollte.

Sie werden unter solchen Umständen gemeiniglich von Räubern angefallen und ohne Rettung überwältiget, und da hieraus gar leicht allgemeines Rauben entstehen kan, so hat man sich genau ihrer wahren Gestalt und Beschaffenheit zu erkundigen, um nicht Widerwärtigkeiten oder grossen Schaden zu erleiden.

Schon beym Schwärmen kan man sogleich wissen, mit welchen Stämmen es hierinnen nicht richtig

richtig gehet. Sie fliegen nimmermehr ordentlich, muthig und stark genug ins Feld oder nach Nahrung aus, sondern erscheinen wunderselten, bringen auch keine ordentliche, völlige Hößgen oder Föhren mehr; sie sind verzagt und nehmen täglich und zusehends ab, so wie am Gewicht also auch an Mannschaft. Sie sind ohne alle Hofnung hin, wenn man ihnen nicht hilft.

Betrift dieser Zufall einen Stamm im Schwärmen, so muß man ihn bey der gemeinen Zucht zu einem Jungen eintreiben, oder auch oben über sezen und ihn wie bey dem Copuliren behandeln, damit sie einander nicht feindlich anfallen und solchergestalt so viel als möglich gemeinsamen Nuzen schaffen.

Sind sie im Frühjahr weisellos, so muß man sie gleichfalls copuliren, weil man sich bey der gewöhnlichen Zucht ein für allemal mit Künsteley nicht abgiebet, sonst stiften sie Nasch- und Rauberey und grosses Unheil.

Oft muß man zu Ende des Julius schon, forderſamst aber nun im August, die Thüren enger machen, und alle Sonnenhize, so viel möglich, abwenden, damit der Geruch des Honigs nicht fremde Bienen herlocke, woraus die grimmigsten Anfälle entstehen.

Zu Abwendung der Hornisse und Wespen ist nichts dienlicher als braunes Bier mit etwas Zucker oder Honig vermischt, und dieses süsse Getränk in ein und das andere Glas, das aber nicht völlig voll seyn darf, auf den Stand oder darneben hingesezet, doch so, daß kein Regen darein fallen kan. Auf diese Weise werden sie zu tausenden gefangen, wenn es arg ist, und umgebracht, weil sie alle wieder aufleben, so bald sie aus dem Glas auf die Erde hingeschüttet und von der Sonne trocken werden. Man zertritt sie, wenn nicht alle Vorsicht vergebens seyn soll.

Das Räumen wird nun nicht vergessen, sondern beständig und so lange getrieben, bis die ganze Zucht einstellig wird.

September, October, November.

Noch gehts bey gutem Herbst-Wetter grimmig bey den Ständen her, zumal wenn wenig gedeihliches Wetter vorhanden gewesen ist. Nun erfährt man erst, wie unglücklich man seye, wenn man durch häufiges Schwärmen seine Zucht so sehr geschwächet hat. Wer seinen Bienen wohl will, giebet ihnen jezt noch Untersäze, nicht zwar zum Eintragen, sondern

blos

blos zum Besserstehen, und zwar insonderheit um den Räubern mit einem mal zu entgehen. Und wie dann? Man sperret die Bienen völlig, doch bey gehöriger Luft, ein, und läßt nicht einen einzigen fliegen, zumal in allen den Gegenden, wo man keine Heide und Buchwaizen hat; denn nun ist alle Nuzung aus. Warum scheeret man sich den so jämmerlich mit dem Raubgesindel, vermittelst ordentlichem Flug der Bienen? Zugesperret bey solcher Plage, so ists auf einmal geschehen.

Ja! wie stehts aber alsdenn mit dem Reinigen? Freylich würde das ununterbrochene Einsperren schädlich seyn, zumal, wenn noch gelinde warme Täge da wären. Daher öfnet man sie, wann sie Untersäze zum Durchlüften erhalten haben, allemal um den 4ten oder 5ten Tag, so ist ihnen geholfen, und sperre sie wieder ein. Ersticken sie nicht? Ja, wenn man ihnen die Luft entzieht, wofür die Untersäze hin müssen, und gedoppelte geraumige wohldurchlöcherte Flugthüren vorhanden sind, wodurch ihnen Luft genug geschaft werden kan. Wer vollends erst Schubläden hat, kan sich noch besondere Hülfe schaffen, und auch den Motten gehörig begegnen.

In diesem Monath muß für die dürftige Schwärme das gehörige Winter-Futter gegen Abend am verträglichsten von Zeit zu Zeiten untergegeben werden, und zwar so lang und viel, bis sie nichts mehr einschlagen können. Bey der im Winter unternommenen höchst mühsamen Fütterung gelingt es unter tausend nicht einmal, und entvölkert die Stämme, die sodenn, wenn sie auch den Frühling erreichen, entweder an sich zu Grunde gehen oder verhungert und verkümmert davon ziehen; denn es gehört ein geübter Meister zur Fütterung, und wo sind sie bey so schlechter Zucht?

Das Füttern, das mitten im Winter geschiehet, darf keinen Zusaz von Wasser bekommen, weil es sonst in den Fässern oder Körben gefrieret und die Bienen damit verhungern. Gesottener süsser Birnsaft, ungehopftes Bier, gut gekochter Weinmost, alles mit Honig vermischt, sodann etwas zerlassenen Zucker zu Zeiten darunter gethan, erspahret vielen Honig und wird mit gutem Vortheil gegeben. Im Frühjahr kan man den Zucker in Wein zerschleichen lassen, so haben sie eine ungemeine Stärkung, wenn man dieses vo.. Zeit zu Zeiten wiederholet. Ehe nun der Winter völlig herein

herein tritt, räumet man, und verschmieret die Bienen zum leztenmal, und läst sie auf guten wohl verwahrten Ständen lieber in freyer Luft, als daß sie in die Häuser gesezet werden.

December.

Nun bedecket man die Körbe mit Wicken- oder Erbsen-Stroh, wenn ihm gleich die Mäuse nachgehen sollten; denn diese wegzuschaffen braucht man weiter nichts als einige englische Mäusefallen, am besten gedoppelte, auf dem Stand zu halten, womit man diese ungebettene Gäste täglich und ohne Mühe fortschaffet. Nun macht man so wenig als möglich an den Stämmen und Ständen und gehet also eigentlich nichts mit den Bienen um. Jezt ist ihre Ruhezeit. Fället Schneegestöber ein, so hält man sie völlig eingeschlossen, doch so, daß sie genugsame, nur keine schädliche, durchdringende und alles verkältende Zugluft bekommen. Wer sich mit schwachen Stämmen schleppen muß, sezet sie zur Vorsicht temperirt, weil sie in zu grosser Kälte auch den besten Honig nicht angreifen und lieber verhungern, ehe sie erfrieren und aus einander gehen.

Haben sie volles Gewürk, so füttert man sie am gemächlichsten mit besondern Futterkästen, die breite Schubläden unter ihrem Brette haben, und herausgezogen werden, ohne den Korb aufzuheben. Man sehe aber wohl zu, daß keine Nebengänge bleiben, damit sie nicht vor der Zeit ausbrechen und darüber ohne Rettung zu Grunde gehen. Man seze sie so finster als es möglich ist, weil keine, ohne andere frey und los zu machen, wieder in den Stock zu bringen ist. Diese Fütterung durch den ganzen Winter ist auch eine Plage, zu viel ungesund, zu wenig zu schädlich, und sie macht überhaupt noch bey aller Vorsicht der Zucht wider Vermuthen ein schmähliches

E N D E.

Haben sie volles Gewürk, so füttert man sie am gemächlichsten mit besondern Futterkästen, die breite Schubläden unter ihrem Brette haben, und herausgezogen werden, ohne den Korb aufzuheben. Man sehe aber wohl zu, daß keine Nebengänge bleiben, damit sie nicht vor der Zeit ausbrechen und darüber ohne Rettung zu Grunde gehen. Man seze sie so finster als es möglich ist, weil keine, ohne andere frey und los zu machen, wieder in den Stock zu bringen ist. Diese Fütterung durch den ganzen Winter ist auch eine Plage, zu viel ungesund, zu wenig zu schädlich, und sie macht überhaupt noch bey aller Vorsicht der Zucht wider Vermuthen ein schmähliches

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eyrich, Johann Leonhard

Bienen-Calender, oder vernünftige und practische Handleitung, wornach durchs ganze Jahr die Zucht in Körben insonderheit, der Natur der Bienen gemäß, ohnumgänglich ... herzurichten ist als eine nähere Erläuterung des Entwurfs zur vollkommensten Bienen-Pflege

Nürnberg 1780

Oecon. 336#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294429-6
VD18 14456974-001